Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 277. Montag, den 27. November 1911. 18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die Tabakarbeiter und die Reichstagswahlen.

In wenig ideal veranlagten Familien kommt es vor, daß ein Kind oft dann geprügelt wird, wenn andere Kinder irgend etwas verbrochen haben. Hier geht man dann von der falschen Voraussetzung aus, daß das angeblich mißratene Kind der Schuldige ist. Schlimmer als einem zurückgesetzten Kinde in einer solchen Familie geht es den Tabakarbeitern in Deutschland; sie werden auch dann geprügelt, wenn man ihnen mit dem besten Willen keine Sünden vorwerfen kann.

Die Ursache ist in der mangelhaften volkswirtschaftlichen Bildung der Staatsmänner zu suchen. Weil es eine Anzahl von Staaten gibt, die, wie Frankreich, Österreich, Italien usw., das Tabakmonopol und dadurch eine große Einnahme haben, weil der ganze Fabrikationsgewinn, zuzüglich einer erheblichen Besteuerung, in die Staatskasse fließt, so glauben unsere Staatsmänner, daß die Einnahmen aus Tabak sich beliebig erhöhen lassen. Dieser Glaube wird noch genährt durch den Umstand, daß auch Staaten ohne Tabakmonopol, wie England und Rußland, erhebliche Einnahmen aus der Tabakbesteuerung haben.

Obwohl es kein Land in Europa gibt, welches eine größere Tabakindustrie hat als Deutschland, so scheinen doch die Staatsmänner die Leidensgeschichte dieses Erwerbszweiges und der Hunderttausende von Arbeitern, die darin ihren Broterwerb suchen, wenig zu kennen. Nach der Gewerbezählung von 1907 gibt es in Deutschland in der Tabakfabrikation 25 470 Betriebe mit 203 224 beschäftigten Personen; außerdem 22 612 Zigarrenhandlungen, in denen 37 007 Personen beschäftigt waren. Rund 240 000 Personen finden direkt in der Tabakfabrikation und dem Handel mit diesen Produkten ihren Broterwerb. Dazu kommen noch zahllose Arbeiter der Hilfsgewerbe, wie Kistenfabrikation, Steindrucker, Bandwirker, Fabriken zur Herstellung der Formen und anderer Werkzeuge usw. Zählt man die in anderen Gewerben direkt für die Tabakindustrie beschäftigten Personen mit, dann darf man annehmen, daß durch die Tabakindustrie mehr als 300 000 Personen ihren Erwerb finden.

Die Leidensgeschichte beginnt, sobald man nach den Löhnen fragt. Es gibt keinen Erwerbszweig in Deutschland, dessen Arbeiter so schlecht bezahlt werden, wie die Tabakarbeiter. Während die gegen Unfall versicherten Arbeiter, die in den 66 gewerkschaftlichen Berufsgenossenschaften versichert waren, 1909 einen Durchschnittslohn von 951,5 Mark erhalten, hatten die Tabakarbeiter nur einen solchen von 616 Mark. Freilich ist unter den Tabakarbeitern die Zahl der schlecht gelohnten weiblichen Arbeiter sehr groß. Das trifft aber auch bei den Textilarbeitern zu. In den 6 Textilberufsgenossenschaften, der Leinen- und Seidenberufsgenossenschaft, wurde ein Durchschnittslohn von 800,70 Mark gezahlt.

So schlechte Lohnverhältnisse waren aber nicht immer in der Tabakindustrie. Es gab Zeiten, in denen die Tabakarbeiter zu den bestgelohntesten Arbeitern gehörten. Der Lohndruck steht in innigem Zusammenhange mit der Steuergesetzgebung des Deutschen Reiches. Die Gründe, welche die Staatsmänner angeben, daß der Tabak ein ideales Steuerobjekt sei, sind für die Tabakarbeiter verhängnisvoll. Bismarck sagte in seiner bekannten Steuerrede vom 22. November 1875, daß der Tabak ein entbehrliches Genußmittel sei, bei dem es der Verbraucher in der Hand habe, so viel Steuern zu zahlen, als er entbehren könne. Staatsmann und Tabakverbraucher sind aber nicht die einzigen, welche in Betracht kommen. Zwingen hohe Steuern den Verbraucher, auf gewisse Genüsse zu verzichten, dann mag mancher Nichtraucher das für eine Annehmlichkeit halten. Aber Einschränkung des Tabakverbrauches bedeutet für den Tabakarbeiter Verlust des Broterwerbs.

In der Tat ist ein enger Zusammenhang zwischen dem Preise des Produktes und der Menge des Verbrauches. Das sieht man deutlich an dem Verbrauch in den Monopolländern. Als zum Beispiel im Anfang der 70er Jahre in Frankreich der Durchschnittspreis für Tabakfabrikate von 9 auf 11,50 Franks für ein Kilogramm erhöht wurde, sank der Verbrauch von 30,8 Millionen Kilogramm auf 27 Millionen Kilogramm.

Alle Idealländer der Freunde hoher Tabakbesteuerung sind abschreckende Beispiele für den Volkswirt. Gewiß liefern die Monopole in Österreich und Frankreich, sowie die Steuer in England große Erträge. Aber in diesen drei Großstaaten werden zusammen nicht so viel Arbeiter in der Tabakfabrikation beschäftigt, wie in Deutschland allein. Man kann annehmen, daß, wenn die Staatsmänner die Erträge aus der Tabaksteuer so hoch heben, wie in jenen Ländern, sie dann auch die Industrie so tief herabgedrückt werden.

Freilich wird oft die Steuererhöhung von 1879 als Gegenbeweis angeführt. Damals wurde die Steuer für inländischen Tabak von 6 Mk. auf 45 Mk., und der Zoll für ausländischen Tabak von 24 Mk. auf 85 Mk. für den Doppelzentner erhöht, und doch ist die Zigarrenfabrikation gestiegen. Damals standen die Fabrikanten vor der Frage, ob sie entsprechend der Steuererhöhung die Preise erhöhen und damit mit einer Abnahme des Verbrauches rechnen wollten, oder ob sie den Absatz behalten wollten, indem sie die Waren zum alten Preise lieferten. Weil die meisten Fabrikanten noch große Vorräte zum alten Zollsatz versteuerten Tabaks hatten, erklärten sie sich bereit, vorläufig zum alten Preise zu liefern.

Dann begannen die Lohn-Reduktionen. In Hamburg, Bremen und anderen Hauptsitzen der Fabrikation traten Lohnreduktionen von vier, fünf und mehr Mark für ein Tausend Zigarren ein. Die Arbeiter konnten sich nicht wehren. Am 21. Oktober 1878 war das Sozialistengesetz in Kraft getreten, die Organisationen waren aufgelöst, also die Arbeiter machtlos. Viele, die für so niedrige Löhne nicht arbeiten wollten, zogen nach Amerika. Die Fabrikanten verlegten gleichzeitig ihre Fabriken nach den Orten mit billigerer Arbeitskraft. 15 große Fabrikanten Hamburgs weisen aus ihren Büchern nach, daß sie 1878 für 100 760 000 Zigarren 1 831 324 Mark Arbeitslohn, also durchschnittlich pro 1000 Stück 18,17 Mk. zahlten. Da aus einem Doppelzentner Tabak durchschnittlich 12½ Tausend Zigarren hergestellt werden, so konnten sie trotz Steuererhöhung die Zigarren für den alten Preis liefern. Die Mehrerträge der Steuern wurden den Arbeitern vom Lohn abgezogen.

Seit jener Zeit kamen die Tabakarbeiter nicht mehr zur Ruhe. 1881 brachte Bismarck den Monopolgesetz-Entwurf, 1893 Posadowsky die Fabrikatsteuer, 1894 kam ein ähnlicher Gesetzentwurf, 1906 erhöhter Tabakszoll und Zigarettensteuer. Obwohl die Entwürfe von 1881, 1893, 1894 und die Zollerhöhung von 1906 abgelehnt wurden, so brachten doch all diese Entwürfe solche Beunruhigungen in die Zigarrenfabrikation, daß an eine Verbesserung der Lage der Arbeiter nicht gedacht werden konnte. Dann kam 1909 die Wertsteuer. Man wußte, daß dadurch die Lage der Arbeiter verschlechtert wurde. Jede Erhöhung der Preise bringt Verminderung des Verbrauches, jede Verminderung des Verbrauches bringt Arbeitslosigkeit und jede Arbeitslosigkeit Rückgang der Löhne.

Als dann 1909 die Sozialdemokraten einen Antrag brachten, der der Monopolvorlage des Fürsten Bismarck entnommen worden war, in dem eine Entschädigung der brotlos werdenden Arbeiter gefordert wurde, da kam ein förmlicher Wettlauf der Parteien, die ähnliche Anträge einbrachten. Ein Antrag Giesberts, nach welchem die arbeitslos werdenden Arbeiter, die weniger als ein Jahr in der Tabakindustrie beschäftigt waren, entschädigt werden sollten, wurde mit 341 Stimmen gegen 10 konservative und zwei Zentrumsstimmen angenommen. Es war also eine erdrückende Mehrheit für diesen Antrag. Aber das Zentrum wollte die Entschädigung gar nicht bewilligen. Zur dritten Lesung brachten Giesberts und Genossen einen Antrag, wodurch die Entschädigungssumme auf vier Millionen Mark herabgesetzt wurde. Diese Änderung machte aus dem Beschlusse der zweiten Lesung eine Karikatur. Man bedenke, daß allein 1909 an die gegen Unfall versicherten Arbeiter mehr als 107 Millionen Mark Lohn ausgezahlt worden ist!

Wenn nun aber nur hundert Arbeiter brotlos wurden, dann reichte die Summe schon nicht aus. Es sind zwar noch 750 000 Mk. nachbewilligt worden, aber mehr als hunderttausend Geschädigte, die durch Betriebseinschränkung oder durch die Begleiterscheinungen schlechten Geschäftsganges (da man für den alten Lohn erheblich bessere Arbeit verlangte) geschädigt wurden, haben keinen Pfennig erhalten.

Wollen die Tabakarbeiter sich vor ähnlichen Schädigungen schützen, dann gibt es nur einen Weg, nämlich, dem Rüstungsfieber Halt gebieten! So lange die jetzigen Mehrheitsparteien die Mehrheit behalten, werden sie für Heer, Marine, Kolonial- und Weltpolitik stets steigende Ausgaben bewilligen. Sobald aber die Finanzkalamität steigt, werden unsere Staatsmänner immer wieder mit neuen Tabaksteuervorlagen kommen. Immer erschallt die alte verlogene Phrase: Der Tabak muß bluten! Wer den Tabak kennt, weiß, daß er ein trockenes, blutloses Kraut ist. Was durch die Tabaksteuervorlagen zum Bluten gebracht wird, ist nicht der Tabak, sondern es sind die Tabakarbeiter. Sie werden bis zum Weißbluten geschröpft!

Für den Tabakarbeiter kann es daher nur eine Lösung geben: keine Stimme für den Kandidaten von Parteien, die für Gesetze stimmen, durch die solche Finanzlage geschaffen wird, aus denen dann die Tabaksteuervorlagen hervorgehen.

Die Partei, die alle Ausgaben für Rüstungszwecke zu Wasser und zu Lande abgelehnt, die die Kolonial- und Weltpolitik und den Imperialismus bekämpft hat, ist die Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokratie hat auch alle Tabaksteuer-Vorlagen bekämpft und ist jederzeit eingetreten für die Interessen der Tabakarbeiter.

Für die Tabakarbeiter ist der Wahlkampf ein Kampf um die Existenz. Jede Mehrausgabe für Rüstungszwecke ist die Einleitung zu einer neuen Tabaksteuervorlage. Jeder Tabakarbeiter, der darnach strebt, seine Lage zu verbessern, muß seine ganze Kraft einsetzen, die Sozialdemokratie im Reichstage zu stärken.

Die Reichstagswahl.

Die Parteiverschiebungen im Reichstage.

Die „Voss. Ztg.“ weist darauf hin, daß seit den Wahlen von 1907 im ganzen 48 Reichstagsersatzwahlen erforderlich gewesen sind, abgesehen von der offengelassenen Ersatzwahl für Liebermann v. Sonnenberg. Von 48 Reichstagsersatzwahlen sind 30 für die Partei, die im Besitz des Mandats war, erfolgreich gewesen, 18 haben mit einem Verlust des Mandats geendet. In 18 Wahlkreisen ist also seit 1907 eine Parteiverschiebung erfolgt.

Die Konservativen und Christlich-Sozialen erzielten nicht einen einzigen Gewinn, verloren aber vier Mandate: Emden-Norden und Labiau-Wehlau an die Fortschrittliche Volkspartei, Siegen und Oletzko-Lyck an die Nationalliberalen.

Die Antisemiten gewannen gleichfalls nirgends ein neues Mandat, verloren aber zwei Wahlkreise: Eisenach und Zschopau-Marienberg an die Sozialdemokraten.

Das Mandat des Bundes der Landwirte für Alzey-Bingen ging nach dem Tode des Abg. Keller an das Zentrum über.

Neben diesem Mandatsgewinn hatte das Zentrum drei empfindliche Verluste zu verzeichnen: Es verlor Immenstadt und Konstanz an die Nationalliberalen, Düsseldorf an die Sozialdemokraten.

Die Polen hatten weder Verluste noch Gewinne zu verzeichnen.

Die Welfen eroberten Syke-Hoya-Verden von den Nationalliberalen.

Die Nationalliberalen gewannen vier Mandate: Siegen von den Christlich-Sozialen, Oletzko-Lyck von den Konservativen, Immenstadt und Konstanz vom Zentrum. Sie büßten aber sechs Mandate ein: an die Welfen Syke-Hoya-Verden und an die Sozialdemokraten Landau, Cannstatt, Coburg, Friedberg-Büdingen und Frankfurt-Lebus.

Die Fortschrittliche Volkspartei verlor an die Sozialdemokraten Uckermünde-Usedom-Wollin und Halle, gewann aber von den Konservativen Emden-Norden und Labiau-Wehlau.

Die Sozialdemokraten endlich gewannen zehn Mandate: zwei von den Antisemiten (Eisenach und Zschopau-Marienberg), zwei von der Fortschrittlichen Volkspartei (Uckermünde-Usedom-Wollin und Halle) fünf von den Nationalliberalen (Landau, Coburg, Friedberg, Cannstadt, Frankfurt-Lebus) und schließlich vom Zentrum Düsseldorf.

Die „Vossische Ztg.“ erlaubt sich zur vorstehenden Zusammenstellung zu bemerken, daß „von den zehn Mandaten, die der Sozialdemokratie in Reichstagsersatzwahlen zugefallen sind, nicht ein einziges errungen wurde, solange der Fürst Bülow im Amte war.“ Alle zehn seien von der Sozialdemokratie erst nach der Sprengung des Bülow-Blockes erobert worden unter der Herrschaft der konservativ-klerikalen Mehrheit. Mit dem Geisterbeschwörer Bülow sei also auch das Glück der nationalen Parteien dahin. Dasselbe wurde auch nach dem Abgange Bismarcks gesagt. Die Sozialdemokratie aber wird ungeachtet der kommenden und gehenden Männer weitere Fortschritte machen.

Reichstagsauflösung in Sicht?

Als Termin für die Auflösung des Reichstages ist, wie die „Militärpol. Korrespondenz“ versichern zu können glaubt, Mittwoch, der 6. Dezember, in sichere Aussicht genommen.

Der starke Mann,

genannt v. Kröcher, hat gestern in Hannover auf einem konservativen Parteitag eine Rede geschwungen, in der er betonte, daß die konservative Partei für die Heydebrandsche Hetzrede die Verantwortung übernehme. Sodann sang er ein Loblied auf das Dreiklassenwahlrecht, das ja in den Augen eines jeden Konservativen ideal ist und meinte zum Schluß, die Konservativen könnten hoffnungsvoll in den Wahlkampf ziehen. — Man ist es ja bei Leuten vom Schlage Kröchers gewöhnt, daß sie den Mund recht voll nehmen. Hoffentlich aber machen die Wähler dieser Gesellschaft einen dicken Strich durch die Rechnung.

Der dicke Oertel,

bekannt als der „Mann mit der weißen Weste", gefürchtet wegen seiner schlechten Verse und seiner schwülstigen Festtagsartikel, scheint nach mehrjähriger Pause ein sehr dringendes Bedürfnis zu spüren, wieder in den Reichstag zu kommen. Außer in einem schlesischen Kreise hat er sich auch in Kreuznach-Simmern, dem Kreise des Zucker-Paasche, aufstellen lassen. Vom Bunde der Landwirte natürlich.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Junker und der Kronprinz.

Als in der Schlacht bei Waterloo der französische General Cambronne aufgefordert wurde, die Waffen zu strecken, soll er nach einer salonfähigen Darstellung das berühmte Wort gesprochen haben: „Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht!" Größere Glaubwürdigkeit beansprucht aber eine minder salonfähige Schilderung, wonach er nur kurz und bündig mit dem Ausruf „Merde!" geantwortet habe, dessen Sinn weiter unten in dem zum Teil durch Punkte angedeuteten Worte zum Ausdruck gelangt. An diesen Vorgang wird man erinnert, wenn man liest, was der „Gen.-Anz. für Bonn" aus den bekannten Novemberdebatten von 1908 erzählt, und zwar im Anschluß an die verschiedenen Erzählungen, die über das Verhältnis des berühmten Portemonnaiebeschützers aus Januschau zum Kronprinzen durch die Presse gehen:

„Jetzt ist also der „Januschauer" an der Reihe. Der kann es aber vertragen. Auch hat er sich nicht etwa an den Kronprinzen „herankristallisiert", wie manche Leute aus Berlin W es immer versuchen, sondern die Bekanntschaft stammt vom November 1908, wo der Kronprinz den alten Royalisten einfach aufsuchte, um mit ihm über die verworrene Lage und die unerhörten Szenen im Reichstage zu sprechen. Herrn v. Oldenburg war damals die Sache hart an die Nieren gegangen. Gegenüber maßlosen Angriffen auf den Kaiser einen stummen Reichskanzler zu sehen, das war mehr, als er vertragen konnte: ihm perlten die Tränen zorniger Scham ins Gesicht. Als aber dann ein Kollege im Reichstage an ihn herantrat und wie ein Leichenbitter meinte: „Finis Germaniae!", da sprang Oldenburg auf und rief, daß es nur so schallte: „Ach, Sch...., wir haben vier Millionen Soldaten!" Das war die innerliche Befreiung für diesen Mann. Wir vermuten, daß auch der Kronprinz damals nicht ohne Herzstärkung von ihm gegangen ist."

Fest steht jedenfalls, daß die Junker den Kronprinzen, der so lebhaften Anteil an den Marokkodebatten nahm und dem Heydebrand so sichtbar applaudierte, als dieser den langen Reichskanzler vermöbelte, für ihre Zwecke festlegen möchten. Mißlingt's — na, der Oldenburg wird sich schon mit einem Dragonerstallkraftwort zu trösten wissen! Freilich — zwischen Cambronnes und seiner Tonart bleibt immer ein gewaltiger Unterschied, der im Charakter der Sache liegt, für die der einzelne kämpft!

Steuerschen.

Die „Post" tritt der Meldung entgegen, daß zur Deckung der Kosten der kommenden Flottenvorlage die Einführung einer Reichsvermögenssteuer beabsichtigt sei. Das Blatt versichert:

„Für eine Reichsvermögenssteuer dürften die Einzelstaaten unter keinen Umständen zu haben sein. Es würde ihnen, wenn die Reichsvermögenssteuer beschlossen würde, zur Deckung ihrer eigenen Bedürfnisse nur die Einkommensteuer verbleiben, und das würde ihre finanzielle Lage sehr mißlich gestalten."

Die Flottenbegeisterung der besitzenden Klassen wird durch diese Zusicherung erheblich gesteigert werden.

Drei Bataillone für China

verlangt die „Post", da „der deutsche Kaufmann, dessen Handelsinteressen und Kapitalsanlagen denen Englands dicht folgen, die alle anderen Staaten bei weitem übertreffen, in Nordchina völlig ungeschützt ist, denn daß in den beiden Millionenstädten Peking und Tientsin 100 bezw. 50 Mann einer Kompagnie des 3. Seebataillons einen ausreichenden Schutz bieten, wird wohl niemand zu behaupten wagen." . . . „Sollen wir", so bemerkt das Kapitalistenblatt schließlich, „nach all den schmählichen Niederlagen unserer äußeren Politik in China eine neue hinzufügen, sollen wir auch dort wieder anderen Mächten die duftenden Kastanien aus dem hellodernden Feuer holen und uns dann die Asche ins Gesicht blasen lassen?! Es ist die allerhöchste Zeit zu handeln, um nicht wieder viel zu spät zu kommen, um nicht hintenan zu stehen. Das mindeste, was zu verlangen ist, ist die sofortige Absendung von 3 Bataillonen mit je 8 Maschinengewehren und mindestens pro Kompagnie 20 Kavalleristen als Meldereiter und ferner zu jedem Bataillon noch eine Batterie." Mehr also nicht.

Das Kriegsgespenst

wird umso näher gerückt, je mehr wir uns dem Reichstagswahltermin nähern. Die „Nationalzeitung" legt in einem auffälligen Leitartikel dar, wie England Mitte September auf der Lauer gelegen habe, mit seiner gefechtsbereiten Kriegsflotte Deutschland zu überfallen, während Mutter Germania im Dornröschenschlaf lag. Die „Nationalzeitung" schließt: „Die deutsche Regierung wird nicht umhin können, die Gefahr eines solchen englischen Überfalles für die Zukunft ernstlich ins Auge zu fassen."

Nach der „Köln. Ztg." soll auch Frankreich „kriegsbereit" gewesen sein. Ihr wird aus Paris gemeldet: „Die Pariser Banken hatten im Hochsommer alle Vorkehrungen für den Kriegsfall getroffen. An der Grenze standen zahlreiche Züge tagelang unter Dampf, um die Kassenbestände der Banknebenstellen nach Paris zu bringen."

Bald werden wir uns in einem großen Kriegsrummel befinden! Mögen sich die Wähler nicht verblüffen lassen.

Kleine politische Nachrichten.

Der deutsch-türkische Handelsvertrag vom 26. August 1890 nebst Zusatzübereinkunft vom 25. April 1907 ist nach einer Mitteilung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" bis zum 25. Juni 1914 verlängert worden. — Bei der Landtagsstichwahl im Wahlkreis Blankenburg (Schwarzburg-Rudolstadt) unterlag Genosse Oswald mit 455 gegen 543 agrarische Stimmen. — Der Gesamtausschuß des Handelsvertragsvereins hat in seiner Herbstsitzung beschlossen, dem neuen Reichstage alsbald nach seinem Zusammentritt einen Antrag auf Veranstaltung einer parlamentarischen Enquete über Gründe und Umfang der Teuerung, die wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft und die Wirkungen des neuen Zolltarifs von 1906 zu unterbreiten. — Am 5. Dezember wird eine aus Interessenten zusammengesetzte Konferenz über die gesetzliche Regelung des Postscheckverkehrs beraten. — Im Reichstagswahlkreise Northeim-Einbeck ist die Einigung zwischen Bund der Landwirte und welfischer Partei nunmehr vollzogen. Diese Gesellschaft gehört auch zusammen. — In Portugal planen angeblich die Royalisten für Dezember eine Erhebung.

England.

Für das Frauenstimmrecht. In einer Rede, die Lloyd George in Bolton hielt, sprach er sich warm für das Frauenstimmrecht aus und meinte, daß Europa, wenn die Frauen auf dem Kontinent wie in England das Stimmrecht erhielten, weniger Gefahr liefe, von Blut durchtränkt zu werden. Er empfehle für das nächste Jahr die Einfügung eines Zusatzes in die Männerstimmrecht-Bill der Regierung über ein Frauenstimmrecht auf breiter demokratischer Grundlage. — Da werden gewisse Leute in Deutschland wieder bedenklich die Nase über diesen zeitgemäßen Minister rümpfen.

China.

Die Revolution. Wie der Korrespondent des Reuterschen Bureaus, der sich bei den Angreifern vor Nanking befand, telegraphiert, haben die Revolutionäre Sonnabend früh begonnen, Nanking von einem eine Meile nördlich der Stadt gelegenen Fort aus zu bombardieren. Nach einem bisher noch unbestätigten Gerücht sollen die Kaiserlichen 800 Tote haben. — Schantung hat seine Unabhängigkeitserklärung widerrufen.

Japan.

Der Dalles ist international. Amtlich wird gemeldet, daß in der Freitagssitzung des japanischen Kabinetts die Grundzüge des Budgets angenommen worden sind. Die Flottenvorlage und die Kredite für die im Jahre 1917 geplante Ausstellung sowie für verschiedene Hafenverbesserungen sind fallen gelassen worden, weil man kein Geld hat. In Deutschland leidet man bekanntlich an derselben Krankheit; trotzdem aber wird hier immer wie toll darauf losgewirtschaftet. Wenn's nicht anders geht, dann macht man eine neue Reichsfinanzreform und packt dem werktätigen Volke immer mehr indirekte Steuern auf.

Der Raubkrieg.

Die Italiener haben eine Gewalttat begangen; sie haben den österreichischen Dampfer „Martha Washington" angehalten und scharf beschossen. Die „Neue Freie Presse" meldet darüber: Der Kapitän der „Martha Washington" teilte nach seiner Ankunft in Palermo einem Journalisten mit, daß das Schiff nach der Abfahrt von Patras westlich vom Kap Peloponnes zwischen den Inseln Zante und Kephalonia von einem italienischen Geschwader, bestehend aus 15 bis 20 großen Schiffen, welche nach Südosten fuhren, angehalten wurde. Die Schiffe richteten ihre Scheinwerfer auf die „Marta Washington", und einige Schüsse, die an dem Bug der „Martha Washington" vorbeigeschossen wurden, gaben dem Dampfer das Signal zum Halten. Nach einem kurzen Verhör, woher das Schiff komme und wohin es fahre, wurde der „Martha Washington" die Erlaubnis erteilt, weiter zu fahren. Das italienische Geschwader entfernte sich dann schnell. An Bord der „Martha Washington" befanden sich 1500 Passagiere, darunter 400 Kajütspassagiere.

Rußland hat sich wegen der Neutralität der Dardanellen an die Mächte des Londoner Vertrags gewendet.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 27. November.

Lauenstein und Genossen

waren am Freitagabend, etwa fünf Dutzend Mann stark, in der „Bauhütte" versammelt, um sich auf die Reichstagswahl vorzubereiten. Unser Oberagrarier suchte die Behrenskandidatur mit der Bemerkung zu rechtfertigen, daß andernfalls manche „rechtsstehende" Wähler überhaupt nicht an die Urne gehen würden. Das trifft unseres Wissens zu: Es gibt zahlreiche bürgerliche Wähler, die erklären, daß sie Klein auf keinen Fall ihre Stimme geben würden. Namentlich auf dem Lande herrscht trotz der „durchschlagenden" Erfolge, die Klein überall errungen haben will, die aber nur er selbst und seine aller„engsten" Parteifreunde gespürt haben, diese antikleinliche Stimmung. Lauenstein will aber in der etwaigen Stichwahl seinem Herzen einen Stoß geben und mit seinen in der Hauptwahl auf die zahlenmäßige Stärke geprüften Mannen für Klein antreten, — „natürlich nur dann, wenn er gewisse Zusicherungen gibt." Na, daran wird der große „Liberale" es nicht fehlen lassen. So niedrig können die Agrarier das kaudinische Joch demütigender Bedingungen wohl kaum aufrichten, daß ein lübischer „Sammelkandidat" nicht um des Mandates willen hindurchkröche! Eine andere Melodie aber der gutmütige Herr Lauenstein sie hier blies tönte aus dem Munde des temperamentvolleren Herrn von Huth. Er haute kräftig auf die „Liberalen" los, die schlimmer seien, als die Sozialdemokraten und manche Wähler direkt in deren Lager trieben. Sie seien demagogisch-demokratisch, und ihr Hauptziel sei Verhetzung der deutschen Brüder. **Komme es zur Stichwahl, dann werde er** (v. Huth) **die Gegner ihren Kampf hübsch allein ausfechten lassen.** Für ihn sei der Liberale das größere Übel. Und nun zeigte Herr v. Huth Ideenverwandtschaft mit dem größeren „Übel", das durch Klein repräsentiert wird: Er hofft Erstarkung der Reaktion durch große sozialdemokratische Erfolge. Und deswegen wünscht er letztere. Das neugewählte Bürgerschaftsmitglied Henk-Bültwisch schloß sich dem Vorredner mit der Betonung an, daß man für Klein nur eintreten könne, wenn er nach rechts Konzessionen mache. Das wird ihm, wie gesagt, nicht sonderlich schwer fallen. Er ist ja doch Kandidat der Reaktionäre, die sein „liberales" Mäntelchen nur gebrauchen, um sich dahinter zu verstecken, auf daß die Wähler nicht kopfscheu werden. Für die Zünftler offenbarte Schuhmachermeister Schwarz das „rechtsschaffene Herz" und versetzte dem Hansabund einen Knuff. Herr v. Huth machte dem Zentrum eine Liebeserklärung; es stimme in vielem mit ihm überein. Das muß die Leute des 1907er Hottentottenblocks, der ja auch Klein auf den Schild erhoben hatte, besonders sympathisch berühren. Herr Schramm erinnerte denn auch daran, daß Klein selbst trotz aller wahltaktischen Vorsicht von der Trauung des schwarzblauen Blocks auch in Lübeck geredet habe. Dieser Herr war dann auch so unbarmherzig, eine beliebte Waffe Kleins scharfig und stumpf zu schlagen: Den Schwindel vom „roten Terrorismus". Er bekundete nämlich, daß **gegen** ihn **(Schramm) von mehreren linksstehenden Kaufleuten in seiner Eigenschaft als Reisender einer auswärtigen Firma ein Boykottversuch unternommen sei, weil sein Name unter dem Aufruf für Behrens stehe.** Zitatenbeutel auf, Herr Klein! — Die Erklärungen der Agrarier sind ja recht interessant. Wir sind aber menschenfreundlich genug, in ihrem Interesse zu hoffen, daß wir sie allen Stichwahlsorgen entheben werden durch **einen glänzenden sozialdemokratischen Sieg im ersten Wahlgang!**

Die Wahl der Gewerbegerichtsbeisitzer findet morgen, Dienstag statt. Als Wahllokale sind für die Arbeiter bestimmt: 1. Wahlbezirk (Jakobi-Quartier) Gesellschaftshaus Monopol, Johannisstraße. 2. Wahlbezirk (Marien-Magdalenen-Quartier) Konzerthaus Fünfhausen. 3. Wahlbezirk (Marien-Quartier) Zentralhallen, Dankwartsgrube. 4. Wahlbezirk (Johannis-Quartier) Kulmbacher Bierhaus, Fleischhauerstraße. 5. Wahlbezirk (Vorstadt St. Gertrud) Pockenhof. 6. Wahlbezirk (St. Lorenz-Nord) Friedrichshof. 7. Wahlbezirk (St. Lorenz-Süd) Gasthof zum Reuterkrug. 8. Wahlbezirk (Vorstadt St. Jürgen) Kolosseum. 9. Wahlbezirk (Kücknitz und die umliegenden Landgemeinden) Dieckelmannsche Gastwirtschaft in Kücknitz. 10. Wahlbezirk (Travemünde und Umgegend) Hotel zur Stadt Kiel, Kurgartenstraße. Wir wollen noch aufmerksam machen, daß die Nummer des Wahlbezirks, in welchem der Inhaber zu wählen hat, auf dem Wahlberechtigungsschein angegeben ist. Der Wahlberechtigungsschein ist zur Wahl mitzunehmen. Die Wahlzeit ist von 11 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags und von 5 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends. **Es ist Pflicht jedes Arbeiters, der sich in die Wählerliste hat aufnehmen lassen, nunmehr auch sein Wahlrecht auszuüben.** Als Kandidaten sind in der letzten Kartellversammlung bestimmt worden:

Müller Beuthling. Schneider Blöcker. Tabakspinner Freyher. Tischler Goldbach. Arbeiter Klein. Buchdruckergehilfe Körner. Zimmermann Mohr. Hafenarbeiter J. C. A. Möller. Maurer Steen. Böttcher Thies. Steinsetzer Tralau. Bäcker Wels. Ersatzmänner: Maler Ehlers. Bauarbeiter Freitag. Steindrucker Gahlenbeck. Töpfer Prieß. Gelbgießer Walther. Buchbinder Zimmermann. Stimmzettel sind in der Stadt und den Vorstädten vor jedem Wahllokal zu haben. In Travemünde und Kücknitz liegen Stimmzettel in den Wahllokalen aus.

Eine Versammlung der Bürgerschaft findet am kommenden Montag statt. In derselben wird u. a. die Wahl des Wortführers und der Bürgerausschußmitglieder vorgenommen.

Statistisches zu den letzten Bürgerschaftswahlen. Vom Statistischen Amt wird uns geschrieben: Von den 9395 Wahlberechtigten in der Stadt haben 81,6 Proz. (1909: 80,9 Proz.) gestimmt und zwar in der ersten Klasse 88,7 Proz. (82,3 Proz.) und in der zweiten Klasse 78,5 Proz. (80,1 Proz.) Die Wahlbeteiligung ist demnach in der ersten Klasse erheblich gestiegen, in der zweiten dagegen zurückgegangen. Der Prozentsatz der sozialdemokratischen Stimmen stieg in der zweiten Klasse seit 1909 von 75,3 Proz. auf 78,1 Proz. und ging in der ersten Klasse von 9,0 Proz. auf 8,4 Proz. zurück. — Dabei ist zu beachten, daß 69,1 Proz. der Bürger in der zweiten, dagegen nur 30,9 Proz. in der ersten Klasse wählten. Der Höchstzahl nach betrugen die gesamten sozialdemokratischen Stimmen im Jahre 1905: 2824, 1907: 3124, 1909: 3969, 1911: 4192, die bürgerlichen 1905: 2607, 1907: 3243, 1909: 3275, 1911: 3478. In Travemünde (Städtchen und Landbezirk) stieg die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen von 10 im Jahre 1905 auf 50 im Jahre 1911, das ist von 26,3 Proz. auf 31,5 Proz.

Klein in Tramm. Am Sonntag nachmittag hielt (Julius) Klein — er will von uns nicht mehr beim Vornamen genannt werden — seine den Lesern schon bekannte Land-, Wald- und Wiesenrede, die er durch etwas Hetze gegen England interessanter zu gestalten suchte. In der Diskussion wies Genosse Schlomer vor allem darauf hin, daß die von Klein vorgeschlagenen Maßregeln zur Förderung der kleinen Landleute, wie z. B. Herabsetzung der Futtermittelzölle, auch von der Sozialdemokratie gefordert würden, nur daß wir viel energischer dafür eintreten, wie die Teuerungsdebatte in der Bürgerschaft beweise. Die Hetze gegen England in der jetzigen gespannten Situation wäre unverantwortlich. Die große Masse beider Völker wolle den Frieden, während gerade Kleins Flottenpolitik den Krieg heraufbeschwöre. Die Sozialdemokratie wäre wahrhaft national, sie trete für die Interessen des Volkes ein, während die Bürgerlichen mit dem Worte national die arbeiterfeindlichen gelben Gewerkschaften und die Arbeitgeber-

interessen zu decken suche. Aus der Versammlung wurde der Milchboykott als feindliche Handlung gegen die Landwirtschaft dargestellt, was Gen. Henze veranlaßte, die Gründe und seine Berechtigung auseinanderzusetzen; er erörterte auch die wahlrechtsfeindliche Haltung des Herrn Klein. Der Vorsitzende, Lehrer Maschke, suchte mit dem Weihnachtslied des Transportarbeiter-Verbandes die Gemütsroheit der Sozialdemokratie zu erweisen — ihm wurde von unsern Genossen gründlich heimgeleuchtet. Die Versammlung lauschte den Ausführungen unserer Redner so aufmerksam, daß wir mit dem Erfolge in diesem entlegenen Teile unseres Wahlkreises sehr zufrieden sein können.

In Wulfsdorf sprach Sonnabend Klein vor etwa 50 Personen, wovon die Hälfte Arbeiter waren. Gleich die ersten Sätze seiner Rede widmete er dem „Lübecker Volksboten". Er rühmte sich wie ein Theaterheld, in Nusse und Sierksrade durchschlagende Erfolge erzielt zu haben; trotzdem „wage" der „Volksbote" zu schreiben, er hätte kläglich abgeschnitten. Doch die Abrechnung soll bald erfolgen. Erst kommen jedoch noch einige Versammlungen auf dem Lande, dann einige Tage zur Erholung von den Strapazen, aber dann gehts los. (Braucht denn Klein gar keinen Dienst mehr zu tun? Red.) Nachdem in dieser dankenswerten Weise der „Volksbote" allen Anwesenden in empfehlende Erinnerung gebracht war, gings zum bekannten Thema über. Der „Patriotismus" des Bürgertums wurde wieder in allen Tonarten gefeiert, der Sozialdemokratie aber jedes nationale Empfinden abgesprochen. Auch mit der bekannten unwahren Behauptung wurde wieder operiert, daß die Sozialdemokratie bisher nichts für das Wohl der Arbeiter getan, unter anderem auch gegen alle sozialpolitischen Gesetze gestimmt habe. Da der sozialdemokratische Zukunftsstaat diesmal nicht mit auf die Tagesordnung kam, war der erste Akt in ¾ Stunden beendet. Aber keine Hand rührte sich, um durch Beifall den „durchschlagenden Erfolg" zu sichern. Alles blieb still und wartete der Dinge, die da kommen sollten, denn der Referent hatte in seinen Ausführungen mehrfach darauf hingewiesen, daß auch wieder ein sozialdemokratischer Redner da sei. Als solcher war denn auch der Genosse Diez erschienen, der in einstündiger Rede auf die Ausführungen des Herrn Klein einging und sowohl die liberalen Lobpreisungen als auch das Geschimpfe über die böse Sozialdemokratie gründlich zerpflückte. Auch wies Genosse Diez darauf hin, daß Herr Klein gar keine Ursache habe, sich über angebliche Verdrehungen und Verleumdungen des „Lübecker Volksboten" aufzuregen, da er es doch sei, der in seinen Reden, namentlich im Schlußwort, über Reden und Taten der Sozialdemokraten Behauptungen aufstelle, die mit der Wahrheit sehr wenig zu tun haben. Der lebhafte Beifall, den der Redner am Schlusse seiner Ausführungen erhielt, bewies zur Genüge, was es mit dem durchschlagenden Erfolg des Herrn Klein auf sich hat. Da sonst niemand diskutieren wollte, hielt Herr Klein seine zweite Rede. Über eine Stunde mühte er sich ab, die Ausführungen des Diskussionsredners abzuschwächen und zu widerlegen. Aber weder der Appell an den Patriotismus, noch das in zweiter, verstärkter Auflage erfolgende Schimpfen auf die Sozialdemokratie im allgemeinen und den „Lübecker Volksboten" im besonderen brachte irgend welchen Erfolg. Die Arbeiter amüsierten sich und die Anhänger Kleins zogen sich allmählich in die warme Gaststube zurück. Als aber Herr Klein noch auseinandersetzte, wie schwer sich die sozialdemokratische Reichstagsfraktion bei der Abstimmung über die elsaß-lothringische Verfassung gegen das Parteiprogramm versündigt habe, wurde er von den Arbeitern ausgelacht. Zum Schluß wurden dieselben dann noch ermahnt, sich von der Sozialdemokratie abzuwenden, dann würde es bald besser werden. Damit war's genug des grausamen Spiels. Herr Klein bekam für seine Ausführungen aus der Gaststube noch ein Bravo und dann wurde schnell geschlossen ohne Hoch auf Herrn Klein und das deutsche Vaterland. Die Aussichten des Herrn Klein sind durch diese Versammlung sicher keine besseren geworden. Verschiedene drastische Bemerkungen aus Arbeiterkreisen zeigten uns, was diese über Herrn Klein und seine Politik denken. In bester Stimmung schieden sie von unsern Genossen mit dem Wunsch auf ein baldiges Wiedersehen in Wulfsdorf.

Das Interesse des Herrn Klein für schlesische Dinge wachzuhalten, wollen wir nicht unterlassen. Bei der letzten Landtagsersatzwahl in Breslau haben bekanntlich die Sozialdemokraten dem Parteifreunde des Herrn Klein, Dr. Ehlers, zum Siege verholfen. Ob sie das taten, um „die Reaktion zu stärken", lassen wir dahingestellt. Nunmehr spricht aber auch unser Breslauer Parteiorgan die Erwartung aus, daß es die letzte Landtagswahl gewesen sei, in der kein Sozialdemokrat gewählt wurde. Durch ein planmäßiges Zusammengehen der Liberalen mit den Sozialdemokraten ließen sich künftig sehr bequem zwei Liberale und ein Sozialdemokrat zum Siege führen. Die Sozialdemokraten hätten es an Opfermut und Disziplin nicht fehlen lassen; jetzt sei es an den Liberalen, das zu tun, was in Baden und Bayern bereits geschehe. Dazu bemerkt das „Berl. Tagebl.": „Es mag manchen Liberalen geben, dem die Wahl eines Sozialdemokraten nicht gerade „erfreulich" vorkommt, genau wie auch viele Sozialdemokraten nicht aus Begeisterung für einen Liberalen stimmen werden. Aber in Breslau liegen die Dinge so, daß entweder Liberale und Sozialdemokraten Hand in Hand arbeiten, oder daß drei blauschwarze Reaktionäre gewählt werden; und die zweite Eventualität ist für Liberale wie Sozialdemokraten noch viel unerfreulicher. Deshalb versteht es sich von selbst, daß sich die Liberalen und Sozialdemokraten in Breslau auch bei den allgemeinen Wahlen verständigen müssen, was nach dem Stärkeverhältnis beider Parteien nur derart erfolgen kann, daß zwei Liberale und ein Sozialdemokrat gewählt werden." Ein Organ der Partei des Herrn Klein mutet somit dessen Genossen zu, der Sozialdemokratie zu einem Erfolge zu verhelfen, also nach Kleinscher Logik „die Reaktion zu stärken". (!) Die liberale Welt geht gänzlich aus den Fugen; Klein versteht sie sicherlich nicht mehr!

Wie Terrorismusmärchen zustande kommen, mit denen dann die Reichsverbändler ebenso freudig hausieren gehen, wie die Liberalen vom Kleinschen Schlage, lehrt eine ebenso originelle, wie interessante Erklärung, die in unserem Königsberger Parteiblatt abgegeben wird, und die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Herr Klein mag die Schere zur Hand nehmen, um sich den fetten Happen zu sichern:

„Nach einem Bericht der „Königsberger Hartungschen Zeitung" soll ich in einer liberalen Versammlung im Artushof am 19. d. Mts. gesagt haben, daß eine große Anzahl kleiner Gewerbetreibender aus Furcht vor dem Terrorismus der Sozialdemokratie, sozialdemokratisch gewählt habe. Ich bedauere, diese Äußerung getan zu haben umsomehr, da ich mich bisher allen politischen Getrieben ferngehalten habe und auch weiterhin fernhalten werde. Nur auf Drängen aus Gastwirtskreisen habe ich mich als Kandidat für die Stadtverordnetenwahl aufstellen lassen, weil ich der Überzeugung bin, daß im Stadtparlament jede Politik ausgeschlossen sein sollte, was im übrigen schon daraus hervorgeht, indem meine Wahl von zwei Richtungen aus unterstützt wurde. Obige Worte sind mir in der erregten Stimmung jener Stunde nur deshalb entschlüpft, weil mir kurz zuvor in derselben Versammlung einige dementsprechende Mitteilungen gemacht wurden. Ob eine große Anzahl kleiner Gewerbetreibender aus diesen von mir angeführten Gründen sozialdemokratisch wählten, habe ich selbstverständlich nicht nachgeprüft. Ich erkläre hiermit, daß mir keinerlei Tatsachen bekannt sind, welche den Schluß erlauben, daß die Sozialdemokratie gelegentlich der letzten Stadtverordnetenwahlen auf kleine Gewerbetreibende irgend welchen Terrismus ausgeübt hat. — O. Osterode, Brauereidirektor."

Warnung. Das hiesige Medizinalamt macht bekannt: Vor der Firma M. A. Winter u. Co. in Washington und dem von ihr empfohlenen und vertriebenen „Natürlichen Gesundheitshersteller" ist schon in früheren Jahren verschiedentlich von deutschen Behörden gewarnt worden, da die als Universalmittel angepriesene Arznei im günstigsten Falle ein zu außerordentlich hohem Preise vertriebenes unschädliches Abführmittel darstellt, welches keinesfalls das leisten konnte, was die Firma versprach. Jetzt ist der Name des Präparats in „Nalther Tabletten" umgewandelt, ohne daß an der Zusammensetzung irgend eine Änderung vorgenommen ist. Die Firma sucht wiederum Agenten für den Verkauf ihres Mittels zu gewinnen, indem sie beliebige Personen brieflich unter Beifügung von Prospekten und Proben ersucht, den Vertrieb des Fabrikats zu übernehmen und dabei großen Gewinn in Aussicht stellt. Es wird dabei verschwiegen, daß es sich um ein Geheimmittel handelt, dessen Abgabe nur in Apotheken auf ärztliche Verordnung hin erlaubt und dessen öffentliche Anpreisung verboten ist. Da der Vertrieb außerhalb der Apotheken strafbar ist, würden denen, die sich auf das Anerbieten der Firma einlassen, Nachteile erwachsen. Es wird daher davor gewarnt als Wiederverkäufer oder Käufer der wertlosen Präparate mit der Firma M. A. Winter u. Co. (Washington) in geschäftliche Beziehungen zu treten.

Das „Volks"gericht. Zu Geschworenen für die voraussichtlich am 11. Dezember beginnende Schwurgerichtsperiode wurden ausgelost: Dr. med. Struck-Lübeck, Gutsbesitzer Weber-Dunkelsdorf, Hufner Franzen-Steenrade, Staatsarchivar Dr. Kretzschmar, Kaufmann Kähler-Lübeck, Hofphotograph Giesler-Eutin, Fischer Bade-Schlutup, Photograph Maß, Kaufmann Meßtorff, Kaufmann Erasmi, Bankdirektor Janus, Kaufmann Kollmann-Lübeck, Tischlermeister Latendorf-Gnissau, Kaufmann Toepfer, Schriftsteller Wilda, Schiffsmakler Quitzau, Kaufmann Meincke, Kaufmann Bertram, Kaufmann Buck-Lübeck, Domänenpächter Schleth-Hof Niemark, Lagermeister Bannow-Lübeck, Zimmermeister Hardt-Niendorf, Privatier Schulte-Schwartau, Fuhrwerksbesitzer Longuet, Malermeister Siems-Lübeck, Hofbesitzer Kellinghusen-Alt-Ruppersdorf, Mühlenbesitzer Moll-Seeretzer Mühle, Kaufmann Prösch-Lübeck, Hofpächter Thorn-Beutinerhof und Kaufmann Rauhaut-Lübeck. Zur Verhandlung stehen: eine Meineidssache gegen einen hiesigen Gastwirt, eine Sittenverbrechenssache gegen einen Knecht aus Malkersdorf, sowie eine Sache wegen Unterschlagung im Amte gegen einen Postboten aus Travemünde.

Wie Dienstboten behandelt werden. Der Landmann F. aus Schulendorf hatte sein Dienstmädchen in rohester Weise mißhandelt, wofür ihn das Ahrensböker Schöffengericht zu einem Monat Gefängnis und zur Zahlung von 75 Mk. Schmerzensgeld verurteilte. Das war dem Gewaltmenschen zu viel; er legte Berufung ein. Dasselbe tat aber auch der Staatsanwalt, und so kam die Strafkammer in die Lage, die brutale Handlung höher zu bewerten, was sie auch tat, indem sie das doppelte Strafmaß, zwei Monate Gefängnis und 150 Mark Sühne, erkannte. Drei Wochen, die der Übeltäter in Untersuchungshaft zugebracht hat, wurden in Abzug gebracht.

Eine sehr verwerfliche Handlungsweise, die allerdings im sogenannten „Baulöwentum" keine seltene Erscheinung ist, brachte den Maurermeister St. in Pansdorf mit dem Strafrichter in Konflikt. Er hatte seinen Gesellen im Jahre 1907 Invalidengelder vom Lohn abgezogen, sie aber nicht abgeführt, sondern für sich verbraucht. Dafür soll er auf drei Wochen hinter die schwedischen Gardinen wandern.

Öffentlicher Schlachthof. Es wurden geschlachtet: Im Monat Oktober 1911 43 Ochsen, 90 Bullen, 1961 Kühe und Starken, 311 fette Kälber, 794 nüchterne Kälber, — Lamm, 35 Ziegen, 3643 Schweine, 562 Schafe, 68 Pferde, zusammen 7507 Tiere gegen 7121 Tiere im Okt. 1910. — Beanstandungen: 1. Untauglich der ganze Tierkörper, gänzlich vernichtet: 4 Kühe wegen Tuberkulose, 2 Kühe wegen verschiedener anderer Erkrankungen und Mängel, 1 Jungrind vollständiger Abmagerung infolge einer Krankheit, 1 Kalb wegen Gelbsucht, 1 Kalb wegen im § 33 Abs. 2 der Ausführungsbestimmungen A genannter Mängel, 1 Schwein wegen verschiedener anderer Erkrankungen und Mängel, 1 Schaf wegen vollständiger Abmagerung infolge einer Krankheit, 1 Ziege wegen Geruchsabweichung des Fleisches. 2. Im Dampfdesinfektor gekocht: 1 Kuh wegen Tuberkulose, 4 Schweine wegen Tuberkulose. 34/4 Rindfleisch wegen Tuberkulose, 3/4 Kalbfleisch wegen Tuberkulose, 27/4 Schweinefleisch wegen Tuberkulose. 3. Auf der Freibank verkauft: 3 Kühe wegen Tuberkulose, 3 Kühe wegen Wässerigkeit, 1 Kuh wegen verschiedener anderer Erkrankungen und Mängel, 1 Jungrind wegen Tuberkulose, 2 Jungrinder wegen Wässerigkeit, 1 Kalb wegen Wässerigkeit, 5 Kälber wegen ungenügender Entwickelung, 1 Schwein wegen Gelbsucht, 1 Schwein wegen Wässerigkeit. Bei den übrigen geschlachteten Tieren sind verschiedene einzelne erkrankte Organe beschlagnahmt und unschädlich beseitigt worden. 1478 kg Fleisch auswärts geschlachteter Tiere wurden auf dem Schlachthofe untersucht. Hiervon wurden beanstandet: 1 Rinderlunge wegen Tuberkulose, 1 Kalb wegen Fäulnis.

Überlandzentrale. Wir machen hiermit ausdrücklich auf die im Annoncenteil erschienene Bekanntmachung der Überlandzentrale Lübeck aufmerksam, in welcher mitgeteilt wird, daß in den nächsten Tagen die Hochspannungsfernleitung Herrenwyk-Oldenburg unter Spannung gesetzt werden wird. Wir möchten nicht unterlassen, an dieser Stelle nochmals darauf aufmerksam zu machen, daß ein Berühren der Leitungsdrähte unter keinen Umständen geschehen darf, auch das Aufsteigenlassen von Drachen und Ballons in der Nähe der Hochspannungsleitungen muß vermieden werden. Außer durch die Lehrer müßten ganz besonders durch die Eltern die Kinder auf die Gefahr hingewiesen werden.

pb. **Das Krankengeld abgeschwindelt.** Am Sonnabend, dem 25. d. M., nachmittags gegen 5 Uhr, ist einem zwölf Jahre alten Mädchen von einem unbekannten etwa 32 Jahre alten Manne in der Mengstraße das Krankengeld, welches es für seine Mutter von der Ortskrankenkasse geholt hatte, abgeschwindelt worden. Ebenso erging es eine Stunde später einem im 13. Lebensjahre stehenden Knaben. Der Mann redete die Kinder an, fragte sie, wieviel Krankengeld sie bekommen hätten, und wenn ihm die Summe genannt wurde, so sagte er; sie hätten viel zu wenig Geld bekommen, ließ sich von den Kindern das Geld, welches sie bereits empfangen hatten, einhändigen, und schickte sie wieder nach der Ortskrankenkasse, um das fehlende Geld zu holen. Diese Zeit benutzte er, um mit dem den Kindern abgenommenen Gelde zu verschwinden. Der Schwindler ist etwa 1,70 Mtr. groß, hat rötlich-blonden Schnurrbart, volles Gesicht, und war bekleidet mit braunem Jackeltanzug und schwarzem, steifen Filzhut.

pb. **Eigentumsvergehen.** Vom Hofe eines an der Glockengießerstraße belegenen Hauses ist in der Nacht vom 24. zum 25. ds. Mts. ein blau- und weißgestreiftes Herrenhemd abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden. — Aus einem an der Mauer unterhalb der Stavenstraße belegenen Hühnerstalle sind 3 weiße und 2 gelbe Hühner abhandengekommen.

pb. **Fahrraddiebstahl.** Am 25. d. M., gegen 12½ Uhr nachmittags, ist vom Flur des Finanzdepartements ein altes Fahrrad, Marke „Nordstern", mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, nach unten gebogener Lenkstange, Freilauf, Rücktrittbremse, schwarzen Schutzblechen und der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 1604 abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Rad war mit Gebirgsmäntel versehen, von denen der des Hinterrades noch neu war.

Neues Stadt-Theater. Man schreibt uns: Am Dienstag gelangt Verdis große Oper „Aida" zur nochmaligen Aufführung. In der Partie des Radames wird der Heldentenor Emil Lang vom Stadttheater in St. Gallen auf Engagement für die nächste Spielzeit gastieren. — Für Mittwoch abends 8 Uhr ist bei kleinen Preisen nochmals Schönherrs erfolgreiches Schauspiel „Glaube und Heimat" angesetzt. Die nächste Aufführung des Mysteriums „Gawän" von Stucken findet am Freitag, den 1. Dezember statt.

Aus dem Fürstentum Lübeck. Die Reichstagswahlagitation wird von unseren Genossen jetzt mit Nachdruck betrieben. Am gestrigen Sonntag fanden drei Versammlungen statt, die sehr gut besucht waren. In Gnissau hatten sich neben vielen Einheimischen auch eine Reihe Besucher aus der preußischen Umgegend eingefunden. Hier, wie in Ahrensbök, sprach der Kandidat Genosse Stelling-Lübeck. In letztgenanntem Orte beteiligte sich noch ein junger Genosse wirkungsvoll an der Debatte. Zum ersten Male fand in Gronenberg in der Wohnung eines Genossen eine Versammlung statt. Mit Spannung lauschten die Erschienenen den Worten des Referenten und so mancher, der uns bisher teilnahmslos gegenüber gestanden hat, wurde gewonnen. Es geht vorwärts, trotz der Lügen und Verleumdungen unserer Gegner.

h. **Malente.** Einen schönen Sieg errangen unsre Genossen bei der am Donnerstag abgehaltenen Ergänzungswahl zum Ortsausschuß der Ortsgenossenschaft Malente-Gremsmühlen. Der Ortsausschuß, der bisher aus 9 Mitgliedern bestand, wird vom 1. Januar n. J. ab 12 Mitglieder zählen. Denn nach der Gemeindeordnung müssen Gemeinden und Ortsgenossenschaften, sobald sie 2000 Einwohner haben, 12 Personen in ihre Körperschaft entsenden. Da der Ort Malente-Gremsmühlen bei der Volkszählung über 2000 Einwohner zählte, tritt diese Bestimmung jetzt in Kraft. Zu wählen waren nun 8 Mitglieder. Auf unserer Liste erhielten Stimmen: Tischler Horstmann 137, Arbeiter Boll 136, Maurer Plötz 136, Tischler Brockmüller 135, Arbeiter Appel 134, Maurer Münster 134, Maurer Wilh. Dose 133 und Maurer A. Dose 130. Die Bürgerlichen hatten drei Listen herausgegeben. Das Stimmenverhältnis gestaltete sich folgendermaßen: Hotelbesitzer Fick 159, Rentner Knutzen 151, Kaufmann Kreutzfeldt 141, Hufner Bentfeldt 140, Postmeister Butenop 106, Klempnermeister Sievers 101, Hotelbesitzer Frahm 99, Kaufmann Zimmermann 96, Redakteur Stegelmann 67, Fuhrmann Plötz 65, Zimmermann Rathje 61, Maurer Prehn 54 und Landmann v. Langen 32 Stimmen. Die ersteren vier von den Bürgerlichen waren auf drei Listen und sind gewählt, außerdem die Genossen Horstmann, Boll, Plötz und Brockmüller. Von 496 Wahlberechtigten machten 306 von ihrem Wahlrecht Gebrauch. Die Bürgerlichen sind stark verschnupft über diesen Ausfall und waschen sich gegenseitig die Köpfe wegen ihrer Zersplitterung.

Mölln. Der Reichsverband des Generals v. Liebert will hier ein „nationales" Arbeitersekretariat bekannten Charakters für das Herzogtum Lauenburg errichten. Die positive Arbeit der Sozialdemokratie, die auch im Herzogtum gute Früchte trägt, liegt ihm offenbar schwer im Magen!

Hamburg. Der Entwurf des hamburgischen Staatsbudgets für 1912, den der Senat der Bürgerschaft vorlegt, schließt im ordentlichen Etat bei einer Gesamteinnahme von 160 167 280 Mk. und einer Gesamtausgabe von 172 535 711 Mk. mit einem Fehlbetrag von 12 368 431 Mk. ab. Die Mehrausgaben aus der Regulierung der Beamtengehälter sind hierbei nicht berücksichtigt, dagegen ist bereits die im Jahre 1910 gewährte Gehaltszulage aufgenommen. Der Fehlbetrag soll, soweit er sich nicht aus Überschüssen früherer Jahresrechnungen ergibt, durch eine temporäre Anleihe beschafft werden.

Kiel. Ein Nachspiel zum Kieler Werftprozeß. Vor dem Kieler Landgericht gelangte am Sonnabend als Folge des Werftprozesses die Klage des Fiskus gegen den früheren Magazindirektor der kaiserlichen Werft Heinrich, die Witwe des Kaufmanns Repenning und den Kaufmann Repenning jun. auf Schadenersatz wegen Nichtlieferung von 30 000 Kilogramm Öl zur Verhandlung. Das Gericht hielt für erwiesen, daß die 30 000 Kilogramm Öl von der Firma Repenning nicht geliefert, von der Werft aber bezahlt worden seien. Infolgedessen wurde die Witwe Repenning zu 18 950 Mk., Repenning jun. und Heinrich zusammen zu 3448 Mk. und Heinrich in einem Falle allein zu 3448 Mk. Schadenersatz verurteilt.

Elmshorn. Der Wahlsieg unserer Genossen bei den Stadtverordnetenwahlen ist um so bedeutungsvoller, als wir einen Stimmenzuwachs von rund 150 erzielten, während die Gegner nur mit Mühe ihre vorjährige Ziffer erreichten. Wir brachten es auf 819—822 Stimmen, die geeinigten Bürgerlichen auf 700—728. Ein schönes Vorspiel zum Reichstagswahlkampf, von dem wir zuversichtlich hoffen, daß er auch den 6. Wahlkreis wieder rot färben wird.

Glückstadt. Wahlerfolg. Bei den Stadtverordnetenwahlen wurde erstmalig ein Sozialdemokrat, Genosse Scheel, neben einem Bürgerlichen gewählt. Die Gegner hatten sich veruneinigt, sonst würden uns etwa 60 Stimmen am Siege gefehlt haben.

Jever. Die Stadtratswahl brachte der hiesigen Arbeiterschaft einen hübschen Erfolg. Von der vom Sozialdemokratischen Wahlverein und dem neuen Bürgerverein gemeinsam aufgestellten Liste wurden 5 Kandidaten gewählt. Sie erhielten 292—508 Stimmen. Weiter wurden gewählt von der Liste der Fortschrittlichen Volkspartei 5 Herren.

Bremen. Bürgerschaftswahlen. Am zweiten Wahltage wurden neben zwei bürgerlichen Vertretern die Genossen Behle, Tiedermann und Immwolde mit ansehnlichem Stimmenzuwachs wiedergewählt.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Reinrette Seife

Margarine, die Elitemarken der Branche, ersetzen

Feinste Butter

Alleinige Fabrikanten: Holländische Margarine-Werke Jurgens & Prinzen, G. m. b. H., Goch (Rhld.).

Bekanntmachung.

Da demnächst von der Ueberlandzentrale Lübeck die nach Oldenburg i. H. führende Hochspannungsfernleitung in Betrieb genommen wird, so wird hiermit auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die ein leichtfertiges Berühren der Leitung zur Folge haben kann.

Die Starkstromleitungen der Ueberlandzentrale sind durch Anbringung einer Warnungstafel mit einem roten Blitzpfeile ↙ an den Masten kenntlich gemacht.

Die Starkstromleitungen und alle mit ihnen in Verbindung stehenden Leitungen dürfen, auch wenn sie am Boden liegen, unter keinen Umständen berührt werden, da dies mit Lebensgefahr verbunden ist. Auch der Versuch, durch Berührung mit der Starkstromleitung verunglückte Menschen oder Tiere von der Leitung fortzureißen, ist mit Lebensgefahr verbunden.

Ein Berühren der Leitung ist nur in spannungsfreiem Zustand gefahrlos möglich. Das Außerbetriebsetzen der Leitung darf nur in dringenden Fällen durch damit vertraute Personen des Werks mit den dazu bestimmten Gerätschaften geschehen.

Es wird auch vor dem Aufsteigenlassen von Drachen und Ballons in der Nähe der Leitungen gewarnt, da die Schnüre damit leicht in Berührung kommen können.

Bei jedem Unfall oder Brande in der Nähe der Starkstromleitungen ist das Zentralbureau der Ueberlandzentrale Lübeck, Königstraße 13, Telephon 696, oder die Meldestellen desselben (vorläufig in Oevelgönne und Beschendorf) auf schnellstem Wege zu benachrichtigen. Die daraus entstehenden Auslagen werden von dem Werk vergütet.

Die Leitungsanlage der Ueberlandzentrale wird von eigens dazu bestelltem Personal dauernd überwacht. Das Werk wird aber den Polizeiverwaltungen, Ortsvorständen, Schulbehörden, sowie jedermann zu großem Dank verpflichtet sein, wenn dasselbe durch Belehrung der Anwohner, der Schulkinder 2c. unterstützt und dasselbe von Unregelmäßigkeiten, Funkenbildungen usw. an der Leitungsanlage und zwar gegen Erstattung der Kosten unter Benutzung obiger Adressen in Kenntnis gesetzt würde.

Ueberlandzentrale Lübeck.

Hasenfelle, Kanin, Iltis, Otter, Marder, Fuchs 2c. sowie **Pferdehaare**
kauft zu höchsten Tagespreisen
D. Wagner, Holstenstraße 8.

Achtung Schneider!

Die am Dienstag fällige Mitglieder-Versammlung findet umständehalber nicht statt.

Die Ortsverwaltung.

Holzarbeiter-Verband.

Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung

am Dienstag, 28. Nov.
abends 8¼ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstrasse 50-52

Tages-Ordnung:

1. Die Umgehung des paritätischen Arbeitsnachweises und Bericht von den Kuratoriumssitzungen.
2. Weihnachtsvergnügen.
3. Kartellberichte.
4. Bewilligung von Geld aus der Lokalkasse.
5. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Verein der Musikfreunde.

Mittwoch, den 29. November
abends 8 Uhr,
in der Stadthalle:

8. volkstümliches Konzert

(Orchester 52 Musiker.)

Leitung:
Kapellmeister **Wilhelm Furtwängler.**
Solist: Herr O. Pannier (Fagott).

Zur Aufführung kommen u. a.:
Jubel-Ouverture C. M. v. Weber.
Valse-Fantaisie (zum ersten Mal) M. Glinka.
Valse mélancolique } aus der Suite
Temo con variazioni } Nr. 3.
" P. Tschaikowsky.
Phantasie aus „Das Glöckchen des Eremiten" A. Maillart.

Programm im Lübecker Konzert-Anzeiger.

Das sind sie!

Die

„Union-Brikets"

welche

billiger und **besser** sind als Steinkohle.

Machen Sie einen Versuch!

Erhältlich in den Kohlenhandlungen!

Vereinigte Butterhändler v. Lübeck u. Umg.

Allerfeinste Meiereibutter

kostet Pfd. **1.60** Mk.

Sozialdemokratischer Verein für Stockelsdorf u. Umgegend.

Mitglieder-Versammlung

am Dienstag, 28. Novbr.
abends 8 Uhr
bei L. Paetau, Fackenburg.

Der Vorstand.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 277. Montag, den 27. November 1911. 18. Jahrg.

Werbt für den „Lübecker Volksboten“.

Wer kriecht vor jeder Fürstenkrone,
Selbst wenn sie ein Asiate trägt,
Wer spottet nur mit feilem Hohne
Des Mann's, dess' Herz dem Volke schlägt?
Wer tut vor jedem Herrn sich ducken,
Der 's Volk entrechtet und bedrückt?
Wer läßt sich ruhig ins Antlitz spucken
Von jedem, den ein Titel schmückt?
Das tut — mein Freund, es nie vergesse! —
Bei uns die bürgerliche Presse!

Wer trat noch nie mit warmem Herzen
Fürs freie, gleiche Wahlrecht ein?
Wen haben nie des Volkes Schmerzen
Versetzt in heilgen Zornes Pein?
Wer schielt bei jedem Wort nach oben,
Ob angenehm auch dort es sei?
Wer tut nach jedem Blutbad loben,
Selbst dann noch, unsre Polizei?
Das ist — mein Freund, es nie vergesse! —
Bei uns die bürgerliche Presse!

Wer deckt, statt kühn sie aufzudecken,
Mit Schweigen alle Schäden zu?
Wer hegt den Staub in allen Ecken
Und will nur dumpfe Friedhofsruh'?
Wer ist ein Sklave der Minister?
Wer schreibt im Unternehmersold?
Wen freut es, wenn's im Land hübsch düster,
Wenn nur die „Besseren“ ihm hold?
Das ist — mein Freund, es nie vergesse! —
Bei uns die bürgerliche Presse!

Wer aber schert um keine Krone,
Um keinen einzigen Fürsten sich?
Wer dienet nur dem armen Sohne
Des fleißigen Volkes emsiglich?
Wer spuckt keck allen Volksentrechtern
Ins kalte, stolze Angesicht?
Wer schlägt sich mit den Volksverächtern
Und zieht sie vor das Volksgericht?
Das tut — mein Freund, es nie vergesse! —
Allein der Arbeit freie Presse!

Wer greifet stets mit kecken Fingern
Hinein in jedes Wespennest,
Und zieht den giftigen bissigen Dingern
Den Stachel aus und kneift sie fest?
Wer fegt den Staub aus allen Ecken?
Wer leget alle Schäden bloß,
Und läßt dabei zurück nicht schrecken
Sich durch des Kerkers kühlen Schoß?
Das tut — mein Freund, es nie vergesse! —
Allein der Arbeit freie Presse!

Wer hat stets für des Volkes Schmerzen
Ein offnes Ohr? Wer fühlt die Pein
Mit ihm? Wer tritt mit warmem Herzen
Fürs freie, gleiche Wahlrecht ein?
Wer kämpft als ehrlicher Bekenner
Der Freiheit für den Arbeitsmann?
Wen lesen gern die freien Männer?
Wen haßt der Protz und der Tyrann?
Das ist — mein Freund, es nie vergesse! —
Allein der Arbeit freie Presse!

Drum fort mit bürgerlichen Blättern
Aus deinem Haus! Laß lesen sie
Allein die noble Clique der Vettern,
Die 's Volk entrechtet wie das Vieh!
Laß sie den reichen, dicken Bauern,
Laß sie den Leuten mit viel Geld!
Der Arbeitsmann, der kann mich dauern,
Der bürgerliche Blätter hält.
Wer Wahrheit liebt und freies Wesen,
Der darf nur unser Blatt stets lesen.

Sozialismus und Freiheit.

I.

Die Sozialdemokratie erstrebt eine vollkommene Umwälzung der wirtschaftlichen Zustände, eine Gesellschaftsordnung, die auf einem ganz anderen Prinzip aufgebaut ist als die bestehende. Wohl wissen wir, daß die sozialistische Gesellschaftsordnung nicht mit einem Schlage eingeführt werden könnte, so daß wir heut in einer ausgesprochen kapitalistischen, morgen in einer ausgesprochen sozialistischen Gesellschaftsordnung wären. Es wird ein größerer Zeitraum vergehen, ehe die Umwandlung vollendet sein wird. Eine Maßregel wird der anderen folgen. Daher wird man in der Lage sein, zu prüfen, ob sich die geschaffenen Einrichtungen im einzelnen bewähren. Was sich als unzweckmäßig erwiesen hat, wird man durch Besseres ersetzen können. Ist der Aufbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung vollendet, so ist diese noch immer kein Gebilde, an dem nichts geändert werden kann. Auch sie wird dem Gesetz „Alles fließt“ unterworfen sein. Das Bestreben der Menschen, ihre gesellschaftlichen Verhältnisse zu verbessern, wird nicht aufhören.

Wir sind also sehr im Recht, wenn wir eine ins einzelne gehende Ausmalung des Zukunftsstaates ablehnen. Das überhebt uns aber nicht der Notwendigkeit, uns mit der sozialistischen Gesellschaftsordnung zu beschäftigen. Wir müssen zu zeigen suchen, daß eine solche Gesellschaftsordnung möglich, daß sie nicht etwa, wie oft Gegner behaupten, mit der menschlichen Natur unverträglich ist. Auch ist es nötig, daß wir die Vorteile schildern, die eine sozialistische Gesellschaftsordnung für die große Mehrzahl der Menschen haben wird. Das müssen wir schon deswegen tun, weil die Gegner vom „Zukunftsstaat“ ein in den grellsten Farben gehaltenes Bild entwerfen, um dadurch vor der Sozialdemokratie gruselig zu machen. Auch im Wahlkampf fehlt ja der Hinweis auf die als mehr oder weniger entsetzlich geschilderten Zustände im Zukunftsstaat nicht. Man benutzt den „Zukunftsstaat“ als Schreckgespenst desto mehr, je weniger man mit dem Gegenwartsstaat Staat machen kann, je mehr man Veranlassung hat, die Aufmerksamkeit der Wähler von den Vorgängen im Gegenwartsstaat abzuziehen.

Besonders beliebt ist es, den „Zukunftsstaat“ als ein großes Zuchthaus zu schildern, in dem es mit der persönlichen Freiheit des einzelnen vorbei sein würde. Leute, die alles tun, was in ihren Kräften steht, um die Freiheit der Volksmassen zu beschränken, sind sehr eifrig dabei, wenn es gilt, den Wählern zu schildern, wie wenig Freiheit die Menschen haben würden, kämen die bösen Sozialdemokraten zur Herrschaft. Im modernen Menschen ist das Streben nach möglichst weitgehender persönlicher Freiheit tief eingewurzelt. Nicht wie der Sklave des Altertums, der Leibeigene des Mittelalters oder der Bürger des Polizeistaats will er sich jeden Schritt vorschreiben lassen, den er tut. Je größer die Bildung der Volksmassen wird, desto größer auch dieses Verlangen nach persönlicher Freiheit.

Zugegeben muß werden, daß für die „wirtschaftliche Freiheit“, wie sie durch das heut geltende Recht vorgesehen ist, in der sozialistischen Gesellschaft kein Platz sein würde. Jetzt ist es einem jeden gestattet, jederzeit und an jedem Ort eine Unternehmung zu errichten, welcher Art er nur immer will, oder eine bereits bestehende Unternehmung zu vergrößern. Die Beschränkungen der Gewerbefreiheit, die z. B. die deutsche Reichsgewerbeordnung vorsieht, sind unbedeutend. In einer sozialistischen Gesellschaft läge die Produktion in den Händen der Gesamtheit. Deshalb ist für private Unternehmungen kein Raum mehr. Aber, so müssen wir fragen, ist denn jetzt die durch Recht vorgesehene Gewerbefreiheit auch tatsächlich vorhanden? Hängt es von dem freien Willen eines Menschen ab, ob er selbständiger Unternehmer oder abhängiger Arbeiter oder Angestellter wird? Gewiß, es besteht nigends ein Gesetz, das einen allgemeinen Arbeitszwang vorsieht. Trotzdem kann nur eine ganz geringe Zahl von Menschen frei wählen, ob sie arbeiten oder mit süßem Nichtstun ihr Leben hinbringen will? Nur diejenigen sind in der glücklichen Lage, die in der Wahl ihrer Eltern ganz besonders vorsichtig gewesen sind, die über ein Vermögen verfügen, das ihnen ein arbeitsloses Einkommen gewährt, so groß, daß sie davon leben können. Alle andern, d. h. also die große Mehrzahl der Menschen, müssen arbeiten, wollen sie nicht verhungern. Und kann man sich einen stärkeren Zwang zur Arbeit denken als den Hunger? In einer sozialistischen Gesellschaft kann es also selbst in dieser Hinsicht keinesfalls schlimmer werden. Übrigens gibt es in der heutigen Zeit Strafbestimmungen, die den Arbeitsscheuen treffen, aber oft auch den treffen, der ohne sein Verschulden arbeitslos geworden ist. Irgendeinem reichen Jüngling, der mit geschäftigem Nichtstun dem lieben Herrgott die Tage stiehlt, wird kein Haar gekrümmt, aber ein armer Teufel, dessen Familie der Armenpflege zur Last fällt, oder der beim Betteln ertappt wird, wird einge-

Seebären.

Erzählung von Gustaf Janson.
Aus dem Schwedischen von A. Lütjohann.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Überall nahm man ihn freundlich auf; denn niemand konnte seiner jovialen, herzgewinnenden Offenheit widerstehen. Und nachdem sich das erste Erstaunen über die Visite — „Manne Strand von unten, Sie wissen wohl“ — gelegt hatte, hörte man ihm lächelnd zu und bat ihn, wie die Phrase lautet, bald mal wieder zu kommen.

„Darum brauchen Sie mich nicht lang' zu bitten, Madameken“, antwortete unveränderlich der Kapitän. „Natürlich komm' ich bald wieder, wir sind ja Nachbarn. Zudem hab' ich ja nichts weiter zu tun. Ich hab' aufgelegt; wenn einer alt wird, na, Sie wissen wohl. Gehorsamster Diener, empfehle mich Ihnen!“

Den ganzen Tag trabte er die Treppen auf und nieder und vergaß niemanden. Weder den reichen Weinhändler in der ersten Etage, noch den armen Tischler im Hinterhause. „Auf Höflichkeit und feine Manieren hat Manne Strand sein Lebtag gehalten“, erklärte er. „Er ist an Bord 'n Gentleman gewesen und weiß auch, was sich an Land schickt, darauf können Sie sich verlassen!“ Nachdem er allen im Hause redlich seine Aufwartung gemacht, meinte er mit zufriedenem Grunzen: „So, nu ist man gut Freund mit dem ganzen Käs'!“

Und der zweite Tag verfloß, wie der erste. In seiner Wohnung war Kapitän Strand äußerst selten zu finden; aber auf der Straße, im Flur und auf dem Hofe schlug der Rauch seiner Pfeife jedem einzelnen entgegen. Er schwatzte mit allen — „sie sind doch auch Menschen“ — bot seinen Tabak an, schrie, fluchte und scherzte. Seine Art und Weise weckte jetzt kein Aufsehen mehr; denn alle fanden es natürlich, daß er eben war, wie er war. Und ihm selber kam auch niemals der Gedanke, sein Verhalten zu ändern. Er war einer der wenigen Glücklichen, dem man — wenigstens einstweilen — alles gestattete, weil er selber alles verzieh. Die aufrichtigste Freundschaft für Kapitän Strand hegte indes die liebe Jugend. Für die beiden Söhne des Weinhändlers von vierzehn und zwölf Jahren war er schon nach drei Tagen der Gegenstand ungeteilter Bewunderung. Nach Verlauf einer Woche gingen sie ein und aus bei ihm wie zu Hause, kramten in seinen unzähligen Kisten und Kasten und eigneten sich unmerklich einen Teil weniger salonfähiger Ausdrücke an. Schließlich servierten sie eines Tages den eigenen Eltern ein paar drastische Flüche zu Mittag, „ganz gewiß nicht, weil sie unartig sein wollten, sondern bloß, weil es sich so famos anhörte“. Die direkte Folge war eine gehörige Tracht Schläge; aber anstatt, wie sonst, bei der Mutter Schutz zu suchen, liefen sie weinend nach Onkel Strand hinunter.

„Was, zum Henker, hat er Euch wirklich um so'n Quark gehauen?“ fragte dieser indiagniert.

„Ja— —,“ schluchzten die Gezüchtigten.

„Denn will ich Euch statt dem das Rauchen beibringen. Irgend 'nen Ersatz sollt Ihr kriegen, wenn er Euch so ungerecht behandelt hat.“

Dies Versprechen trocknete merkwürdig rasch die Tränen der beiden Knaben, und der Unterricht konnte sofort seinen Anfang nehmen. Der wohlwollende Mentor bewaffnete jeden seiner beiden Schüler mit einer riesigen Pfeife und hieß sie, sich neben ihn setzen — und fünf Minuten später führte der Lehrer seine leichenblassen Schüler die Treppe hinauf und überlieferte sie ihrer zärtlichen Mutter.

„Um Himmels willen, was ist mit den Kindern passiert, Herr Kapitän? Edwin ist ja glühend heiß und Oskar zittert ja am ganzen Körper. Ich will sofort an den Arzt telephonieren.“

„Ist nicht nötig, Madamken! Die Jungs haben unten bei mir bloß 'n bißchen geraucht, und das ist ihnen zu Kopf gestiegen. Aber das geht über, wenn man 'nen kleinen Törn macht.“

„Gott im Himmel, Herr Kapitän, haben Sie den Kindern das Rauchen gestattet? Das ist ja in der Schulordnung strengstens verboten“ . . .

„Schul . . . wie heißt er? Ach so, Schulordnung. Gibt's die Sorte auch? Das ist 'ne dämliche Ordnung, wenn sie den Bengels das Rauchen verbieten will. Dann werden sie doch erst recht sappich darnach. — Na, wie gesagt, lassen Sie die Jungs bißchen auf dem Sofa liegen, und wenn sie sich erst ordentlich wieder besonnen haben, dann schicken Sie sie man wieder nach mir runter. Ich will ihnen das schon beibringen.“

„Herr Kapitän, ich kann mir nicht denken, daß Sie das im Ernst meinen?“

„Da können Sie Gift auf nehmen, Madamken,“ gab Kapitän Strand liebenswürdig zur Antwort. „Jungs sind Jungs, und das kann einer ihnen nicht abgewöhnen, bis sie alt genug sind, um Mannesleut' zu heißen. Ich war neun Jahr, als ich meine erste Pfeife geraucht hab'. Pfui Deuwel, mir dreht sich noch alles im Leib um, wenn ich bloß daran denk', wie schlecht mir damals zumut war. Aber heutigentags wird mir elend, wenn ich nicht wie'n Fabrikschornstein von Morgen bis Abend rauchen kann.“

Kapitän Strand war nicht wenig erstaunt, als die Tür urplötzlich ungewöhnlich heftig zugemacht wurde. Eine Fortsetzung der Unterhaltung, die sich innerhalb der Etagentür in verschiedene Knüffe und ein undeutliches Gemurmel über „demoralisierenden Einfluß“ auflöste, kam niemals in Frage und mehrere Monate hinterher wunderte sich der Kapitän noch darüber.

„Wenn ich bloß begreifen könnt, was in die da oben gefahren ist,“ klagte der Kapitän, als er mich einige Stunden später traf. „Wir sind die ganze Zeit über die besten Freunde gewesen, und nu mit eins schmeißt sie mir die Tür vor der Nase zu.“

Aber es war viel mehr, was den Zorn und das Erstaunen des Kapitäns weckte. Der Weinhändler ging ihm sichtbar aus dem Weg und tat, als ob er die Absicht nicht verstand, wenn Strand strahlend vergnügt angesegelt kam und ihm die Hand hinhielt.

„Was, zum Deuwel, meinen Sie eigentlich damit, daß Sie mich anglotzen wie der Ochs 'n Viehhändler?“ platzte der Kapitän eines Tages los, als er endlich nach vielen vergeblichen Versuchen des Weinhändlers habhaft wurde und hatte dabei seinen rechten Zeigefinger sicher in einem Knopfloch am Überzieher seines Opfers.

„Sind Sie mir bös? Also nicht. Na, denn machen Sie gefälligst 'n vergnügtes Gesicht! Ich hab' mein Lebtag mit keinem Menschen in Feindschaft gelebt. Nein, mit keinem einzigen. Mit einem gehauen hab' ich mich wohl manchmal, wenn wir irgendwo im Hafen lagen, aber gut Freund bin ich immer mit allen gewesen. Und Sie können Ihrem Vater im Himmel danken, daß hier so'n höflicher und sachtmütiger Mann vor Ihnen steht, und nicht zum Beispiel Karl Fors. Dann hätten Sie was gewahr werden können. Und merken Sie sich das für 'n andermal, daß ich von Maulen und Sauerausſehen und so was nichts wissen will. — Nu können Sie gehen!“

Von diesem Tage an grüßte der Weinhändler den Kapitän immer äußerst höflich, aber auch äußerst kalt.

„Ist 'ne schnurrige Gesellschaft hier in Stockholm,“ sagte Kapitän Strand. „Ich kann nicht aus ihnen klug werden.“

Ich hätte ihm antworten können, daß die schnurrige Gesellschaft ihn ebenfalls nicht verstand.

Der Weinhändler war nicht der einzige, mit dem der Kapitän auf gespanntem Fuße stand. Sämtliche Mieter des großen Hauses fühlten sich nach und nach schokiert von sei-

sperrt und auf kürzere oder längere Zeit dem Arbeitshaus überwiesen.

Und wie ist es nun mit der Art der Tätigkeit? Hat der einzelne in der kapitalistischen Gesellschaft die Möglichkeit, sich seinen Beruf frei zu wählen? Das ist durchaus nicht der Fall. Eine freie Berufswahl ist höchstens für die Angehörigen der besitzenden Klassen vorhanden, nicht für die Proletarier. Die Ausübung der Berufe, in denen in erster Reihe geistige Arbeit geleistet wird, erfordert eine kostspielige Ausbildung, oder wenigstens der Staat verlangt heute für die Ausübung dieser Berufe den Besuch höherer Schulen, der nur unter großem Kostenaufwand möglich ist. Das bedeutet aber, daß den Proletariern derartige Berufe verschlossen sind. Diese können die Kosten der Ausbildung nicht erschwingen. Das Proletarierkind kann nur einen Beruf ergreifen, in dem es überwiegend körperliche oder mechanische, untergeordnete Arbeit zu leisten hat. Es mag noch so sehr von dem Wunsche beseelt sein, ein Gelehrter, ein Künstler zu werden, es mag auch noch so sehr das Zeug dazu haben, nur selten wird sein Wunsch in Erfüllung gehen. Bei stumpfsinniger geisttötender Arbeit muß auch der begabte Proletarier oft sein Leben verbringen.

Andrerseits quälen sich viele unbegabte junge Leute jahrelang auf höheren Schulen und Universitäten herum, damit sie einmal — und sei es auch nur mit Not und Mühe — ein Examen bestehen, das ihnen den Zugang zu einem höheren Berufe eröffnet. Es gilt so in den besitzenden Klassen nicht als standesgemäß, daß man einen Beruf ergreift, in dem körperliche Arbeit geleistet werden muß. Dabei würden diese Menschen sich häufig in einem solchen Berufe sehr wohl fühlen, während sie als Richter, Beamte oder Ärzte, die ihren Aufgaben nicht gewachsen sind, eine sehr traurige Rolle spielen.

Aus der Partei.

Redakteurfreuden. Am Donnerstag hat der Genosse Petzold von der „Tribüne" in Erfurt eine viermonatige Gefängnisstrafe angetreten. Ein Monat davon entfällt auf eine Verurteilung, die sich Petzold auf Grund des § 153 der Gewerbeordnung zuzog, während die anderen drei Monate wegen angeblicher Beleidigung der Erfurter Strafkammer über ihn verhängt wurden. Die eigentliche Ursache beider Bestrafungen ist auf angebliche Beleidigung von Arbeitswilligen zurückzuführen, die ihrerseits wieder erst durch besondere Vorladung zur Stellung eines Strafantrages veranlaßt wurden; sie selbst fühlten sich vorher durch das Erscheinen der Notizen nicht beleidigt. Dem Genossen Petzold wurde von vornherein Selbstbeschäftigung gewährt.

Vom Strafkonto der Presse. Der verantwortliche Redakteur der „Volkswacht"-Bielefeld, Genosse Schädlich, war am 26. April wegen eines Artikels, durch den sich ein vereidigter Bücherrevisor Lemke beleidigt fühlte, vom Landgericht zu Bielefeld zu dreihundert Mark Strafe oder 30 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Die eingelegte Revision hat das Reichsgericht am 21. November als unbegründet verworfen. Die behauptete Wahrnehmung örtlicher Interessen hatte der Angeklagte nicht in der Hauptverhandlung erhoben. Der Angeklagte hätte auch zunächst die Pflicht gehabt, sich bei vermeintlichen Mißständen an die vorgesetzte Behörde um Abhilfe zu wenden!

Gewerkschaftsbewegung.

Zum Streik in der Berliner Damenkonfektion. Am Freitag nachmittag fand in einem der größten Säle Berlins, in der Brauerei Friedrichshain, eine überfüllte Versammlung der Streikenden statt. Die Konfektionäre setzen unter allerlei widersprechenden Behauptungen auch die ins Feld, der Streik habe für sie eigentlich nur theoretische Bedeutung. Dieselben Herren haben sich aber bereits am Donnerstag, dem ersten Tage des Streiks, mit einer Deputation an den Polizeipräsidenten gewandt, um Schutz vor etwa vorkommenden Ausschreitungen von Streikenden zu erbitten. Irgend etwas, das als Ausschreitung gelten könnte, ist bis jetzt noch nicht vorgekommen und wird jedenfalls auch nicht vorkommen. Das Elend der Heimarbeiterinnen ist wohl bekannt genug. Besser ist es seit dem Kampfe von 1896 nicht geworden, eher schlechter. Es ist z. B. festgestellt, daß ein Zwischenmeister dreiteilige Röcke für 40 Pfg. das Stück liefert und daß die Heimarbeiterin für das Stück nur 12½ Pfg. oder für das Dutzend 1,50 Mark erhält. Ein anderer Zwischenmeister liefert sogar zwei Röcke für 45 Pfg., zahlt allerdings seinen Heimarbeiterinnen auch 1,50 Mk. pro Dutzend. Bei solchen Preisen sucht der „Konfektionär" der Öffentlichkeit weis zu machen, die Heimarbeiterinnen verdienten 24 bis 45 Mark, einige sogar 60 Mark die Woche! Bei den Verhandlungen vor dem Streik haben die Konfektionäre sich mit humanen Redensarten bereit erklärt, der Notlage der Heimarbeiterinnen abzuhelfen. Glaubten sie selbst an die angeführten Wochenverdienste, so hätten sie gewiß nicht von einer Notlage der Heimarbeiterinnen geredet. Im übrigen kann konstatiert werden, daß der Streik bei der Einmütigkeit und Tatkraft der Beteiligten den besten Erfolg verspricht, sodaß die Konfektionäre schließlich doch auf den von ihnen für unmöglich erklärten Tarif eingehen werden müssen. Die Nachrichten der bürgerlichen Presse von einem Übergreifen des Streiks auch auf die Herrenkonfektionsbranche sind aus der Luft gegriffen; dies ergibt sich schon daraus, daß für diese Branche ein Tarif besteht.

Streik der Seeleute in Antwerpen. Für die Schiffe der Reedereien Deppe, Dens u. d'Haene, Siebert, Van Hemelreyck und Alexander wurde in einer Versammlung am 23. November der Streik erklärt, weil die Inhaber dieser Firmen sich weigerten, das von ihnen angenommene Übereinkommen, nach dem die Hamburger Heuersätze und die Überstunden zu zahlen sind, anzuerkennen. Es handelt sich um einen Kampf gegen wortbrüchige Reeder. Trotzdem die genannten Reeder durch Vermittelung des Bürgermeisters von Antwerpen ein Übereinkommen auf der bereits angedeuteten Grundlage abschlossen, konnte bis zum heutigen Tage festgestellt werden, daß die Reeder sich an die Vereinbarungen nicht kehren und 20—40 Mark pro Mann und Monat weniger Lohn bezahlen als andere Schiffsreeder. Die jetzt geforderten stimmen überein mit dem Mindestlohn, der auf englischen Schiffen, die in Antwerpen anmustern, bezahlt wird. Diese Lohnsätze können auch die belgischen Reeder bezahlen. Die Reed. Staar, Kongo, Petrol- und Oil-Compagnie sind nicht in den Streik einbezogen. Zuzug nach Antwerpen ist streng fernzuhalten und kein Seemann darf auf den Schiffen anmustern, die den genannten Reedereien zugehören.

Kommunales.

Kommunalwahlen. In Dresden, das ein kompliziertes Klassenwahlsystem hat, wurden in der Gruppe Arbeiter 2 Genossen mit 1000 Stimmen Zuwachs ohne Gegenkandidatur gewählt. In Oschersleben siegten 2 Genossen mit 491—494 gegen die geeinigten Gegner, auf deren Kandidaten 305—355 Stimmen entfielen. Glänzende Erfolge werden aus Bayern, selbst aus schwärzesten Zentrumsdomänen, gemeldet. So wurden in Starnberg 3, in Kolbermoor sogar 6 Genossen gewählt. In Rotenburg a. T. drang 1 Genosse durch, in Ansbach gewannen wir zu den bisher innegehabten 2 neue Sitze. In Schwarzenbach a. S. wurden neben 5 Liberalen 7 Sozialdemokraten, in Heroldsberg neben 4 Bürgerlichen 6 Sozialdemokraten gewählt; die 5 Ersatzmänner sind auch Sozialdemokraten. 9 Stimmen hatten nur gefehlt und es wäre auch zum zweiten Bürgermeister ein Sozialdemokrat gewählt worden. In Ludwigstadt (Bezirksamt Kronach) gelang es den Sozialdemokraten sogar, den ersten Bürgermeister, dessen Stellvertreter, 11 Ausschußmitglieder und 6 Ersatzmänner durchzubringen. Auch in Landau in der Pfalz, wo die Fortschrittlichen den Nationalliberalen 3000 Stimmen abnahmen, kommt ein Roter ins Stadtparlament. Selbst im äußersten Osten, vor der Tür des Zarenreiches, dringt die Sozialdemokratie siegreich vor: In Memel wurden drei Sozialdemokraten mit 200 Stimmen Mehrheit gewählt. In Schweidnitz kommen zwei Genossen in aussichtsvolle Stichwahl. Die Stimmenzahl stieg von 246 auf über 500. — In Coswig (Anhalt) siegte am Freitag die sozialdemokratische Liste mit 714 bis 954 Stimmen. Auf die bürgerche Liste fielen 208 bis 235 Stimmen. Der Gemeinderat setzt sich, wie seit 1907, zusammen aus 12 Sozialdemokraten, 6 Bürgerlichen und 3 Magistratsmitgliedern. Bei der Stadtverordnetenwahl in Weißenfels wurden von unseren Genossen sechs Mandate erobert. Die Gegner erhielten 990, die Sozialdemokraten 1391 Stimmen. Mit diesem Siege hat die Sozialdemokratie auf dem Weißenfelser Rathause zehn Sitze inne.

Die deutschen Binnenwasserstraßen und ihre Schiffahrt.

Das Schiffahrtsabgabengesetz bringt dem arbeitenden Volke neue Tücken. In erster Linie die sichere Verteuerung der Nahrungsmittel. Riesenposten aller wichtigen Volksnahrungsmittel werden alljährlich auf den deutschen Binnenschiffahrtsstraßen transportiert. Dazu kommen aber außerdem die Verschlechterung der deutschen Reichsverfassung und damit auch eventuell Konflikte mit Grenzstaaten, denen z. T. sogar vertraglich die Abgabenfreiheit deutscher Ströme zugebilligt worden ist.

Der deutsche Binnenwasserstraßenverkehr wird zumeist unterschätzt. Allein der Inlandsverkehr der Binnenwasserstraßen betrug 1909 45,1 Millionen Tonnen, dazu kam ein Versand nach dem Auslande von insgesamt 11,1 Millionen und ein Import vom Auslande von 17,2 Millionen Tonnen, dies macht zusammen 73,4 Millionen Tonnen Waren transport aus! Leider läßt sich ein Vergleich mit dem deutschen Seeverkehr nicht durchführen, da bei letzterem die Güter nur nach Registertons verrechnet sind und Registertons auf Raumeinheiten basieren (50 Kubikmeter gleich 17,65 Registertons). Der deutsche Seeverkehr ergab 1909 eine Gesamtsumme an Warentransporten von 45,1 Registertons. Auch diese Zahl zeigt, daß der Binnenschiffahrtsverkehr für Deutschland ebenso wichtig ist wie sein Seeverkehr!

Diese Tatsache wirkt noch schwerwiegender, wenn wir uns die Art der Waren, welche auf unseren Binnenschiffahrtsstraßen transportiert werden, näher ansehen. Wir zählen nur die allerwichtigsten auf:

Warengattung	vom Auslande	nach dem Auslande	Inlandsverkehr	zusammen
	Menge der beförderten Güter in 1000 Tonnen			
Steinkohlen	0,973	6,609	12,851	20,434
Erde, Kies, Sand, Mergel	0,055	0,708	8,224	8,988
Mauersteine, Dachziegel	0,016	0,064	5,374	5,455
Eisenerz	4,942	0,015	0,071	5,842
Weizen, Spelz	1,922	0,021	0,402	2,346
Bau-, Bruch-, Werksteine	0,063	0,331	1,256	1,655
Holz, unbearbeitet, weich	0,355	0,012	1,110	1,478
Holz, längsgesägt	0,339	0,006	0,694	1,041
Gerste	0,537	0,002	0,676	1,216
Hafer	0,384	0,008	0,170	0,572
Roggen	0,242	0,006	0,276	0,526
Zement	0,103	0,158	0,775	1,036
Braunkohlen, rohe	0,895	0,002	0,038	1,931
Erdöl und andere Mineralöle	0,493	0,022	0,308	0,824
Zucker	0,544	0,001	0,851	1,396

Dazu kommen noch eben solche Riesenmengen an Salzen, auch Kalisalzen, Produkten der Eisen- und Stahlindustrie, Mais, Leinölsamen, Mehle, Rüben usw. usw. Der Gesamtverkehr betrug 1909, wie schon einmal gesagt, 73,4 Millionen Tonnen, davon erhielten wir 17,1, gaben nach dem Ausland 11,0 und transportierten innerhalb der deutschen Grenzen 45,1 Millionen Tonnen! Schon diese Ziffern zeigen mit wünschenswerter Deutlichkeit, welch ungeheuerliche Belastungen mit dem Schiffahrtsgesetz heraufbeschworen werden. Die Schiffahrtsabgaben werden wirken wie eine indirekte Steuer, die die Armen am schärfsten belastet und auspreßt. Dabei darf nicht vergessen werden, daß Österreich für die Elbzufahrt Stromfreiheit vertraglich zugebilligt bekommen hat, die Ablösung dieser Einfuhr, die 1909 allein über 2,5 Millionen Mark betragen hat, wird nicht so leicht sein; dasselbe trifft für Holland mit seiner Rheineinfuhr von 14,2 Millionen Tonnen zu. Die Belastung dieser Einfuhrwerte ist eine den wirtschaftlichen Frieden gefährdende Tat! Die Bethmann Hollmänner stört das alles nicht, sie wollen die Verteuerung!

Soziales.

Ein sozialpolitischer Aufruf. Von einem Genossen, der auf dem Gebiete der Arbeiterversicherung in den ersten Reihen steht, geht dem „Vorwärts" nachstehender Aufruf mit dem Ersuchen um Veröffentlichung zu:

An die Arbeitervertreter in den Vorständen und Ausschüssen der Landesversicherungsanstalten.

Am 1. Januar 1912 tritt das neue Gesetz über die Invaliden-, Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung in Kraft.

Die Statuten der Versicherungsanstalten müssen bis dahin entsprechend abgeändert werden.

Den Tag, bis zu welchem dies zu geschehen hat, bestimmt das Reichsversicherungsamt, bezw. die zuständigen Versicherungsämter (§ 81 des Einführungsgesetzes.)

Das Selbstverwaltungsrecht der Versicherten und Arbeitgeber bei der Invalidenversicherung ist bekanntlich eine Karikatur; die Entscheidung liegt bei den Regierungsbeamten.

---

nem freimütigen Ton und seiner nonchalanten Weise und nahmen gebührenden Abstand von ihm.

„Fragst du nicht nach mir, frag ich nicht nach dir, und damit sind wir quitt," erklärte der Kapitän patzig. Aber man merkte ihm doch an, daß ihn diese allgemeine Kaltsinnigkeit, deren Ursache er nicht verstand, schmerzte und kränkte.

Indessen hatte Kapitän Strend noch immer viele Freunde. Der Tischler im Hinterhaus war einer von ihnen, und er schwor hoch und teuer, daß „der Alte von unten", wie der Kapitän meistens genannt wurde, der beste Kerl wäre, „der je in ein paar Büchsen umhergelaufen ist". Die patrouillierenden Polizisten legten immer die Hand an die Mütze und schlugen die Hacken zusammen, wenn sie dem Kapitän begegneten. Und wenn es bisweilen geschah, daß er mit seinen lebhaften Gebärden und seiner lauten Schwade einen kleinen Auflauf auf der Straße verursachte, so richteten sie es ständig so ein, daß sie sich außer Hörweite befanden.

Die fröhlichste Zeit des ganzen Tages war indessen für den Kapitän der Morgen. Gegen neun, wenn der Milchmann vor der Tür hielt und die Dienstmädchen des Hauses und der ganzen Nachbarschaft sich um den Wagen versammelten, war Kapitän Strend richtig in seinem Element. Heiter, gemütlich und breitbeinig drängte er sich mit seinem Milchtopf in der Hand durch die Menge und rief schon von weitem:

„Her mit 'n Liter Kuhsuppe, von der Art, die sie nach dem Tode immer Ochsen nennen."

Das war eine Redeweise, die alle verstanden, und der Kapitän wurde denn auch regelmäßig mit einem Beifallsgemurmel empfangen.

„Guten Morgen, Herr Kapitän! Guten Morgen! Wünsche wohl geruht zu haben, Herr Kapitän!" klang es überall, und die Dienstmädchen knickten, daß ihre Röcke in einem weiten Kreis die Straße reinfegten.

„Guten Morgen, kleine Dinns! Wohl geruht? Du Schelm, darauf kannst Du Dich setzen, hahaha!"

Die Mädchen wurden rot und die Mannsleute, die zugegen waren, lachten aus vollem Halse. Nun begann ein allgemeines Schwatzen und Plaudern und mitten im Kreise stand der Kapitän. Er hatte auf jede Frage eine Antwort, faßte seine jungen Freundinnen beim Ohr und klopfte ihnen die Backen; denn „hol mich der Henker, noch weiß Manne Strand, was sich für einen höflichen und galanten Seemann schickt". Dieses tägliche Milchholen wurde ein richtiges Fest für alle dienstbaren Geister des Hauses, und nachdem sie dahinter gekommen, daß der Kapitän sich regelmäßig Schlag neun bei dem Wagen einfand, machten sie es samt und sonders ebenso. Bisher war es üblich gewesen, daß der Milchmann seine Ware an jeder einzelnen Küchentür abgeliefert hatte, jetzt kam dergleichen nie mehr in Frage. Schlag neun liefen alle Dienstmädchen eilig hinunter zu ihrem Morgenpläßier, und ihre Blech- und Kupfereimer vollführten ein wirkliches Konzert im Treppenhause.

Der Kapitän genoß in vollen Zügen diese Popularität, lachte, scherzte und rauchte. Aber „die Herrschaften, die großen Wert auf ihre ungestörte Morgenruhe legten, ärgerten sich über den ungewohnten Lärm. Es gab einen neuen Anklagepunkt zu den vielen früheren, die zur gegebenen Zeit ein Strafgericht über den Missetäter heraufbeschwören sollten.

„Weiß der Henker, wies zugeht, daß ich mich mit den Herrschaften hier im Hause nicht stellen kann; ich hab' mich doch sonst mit allen Leuten vertragen können," meinte eines Tages der alte Seebär.

„Sie sind eben ein geborener Demokrat, Herr Kapitän."

„Ja, das bin ich," rief er triumphierend. „Ein ehrlicher Demokrat in jedem Wetter und Wind, mein Jung."

Er bot mir zur Bekräftigung die Hand. Ich drückte sie ihm und entfernte mich, aber Kapitän Strand blieb strahlend vor Genugtuung auf der Trottoirkante stehen.

Einige Tage nach diesem unbedeutenden Ereignis drangen die Töne einer Handharmonika aus der Wohnung des Kapitäns. Aber es war kein gewöhnliches Instrument, sondern ein stöhnender, jauchender Marterkasten, offenbar amerikanischen Ursprungs. Nachdem diese Musik — er selbst nannte es wirklich Musik — eine Weile gedauert, trat der Kapitän aus seiner Tür und pflanzte sich im Flur auf, wobei er immer noch seine kläglichen, ohrzerreißenden Melodien zum besten gab. War es Absicht, seinen Mangel an musikalischer Begabung zu beweisen, so gelang ihm das vollkommen. Unverdrossen traktierte er seine Harmonika wohl eine halbe Stunde, während sich eine ansehnliche Schar von Zuhörern um ihn sammelte, und lachte zufrieden, als das Hausmädchen des Weinhändlers atemlos die Treppe herunter gestürzt kam und ihn ersuchte, ein Ende zu machen. Die Nerven ihrer Gnädigen wären wie ein zu straff gespannter Bogen, der dicht am Zerspringen ist.

Offenbar hatte der Kapitän nur hierauf gewartet, denn jetzt hob eine musikalische Orgie an, in Vergleich mit der das vorige Unwesen ein Chor von Engeln gewesen.

Jetzt kam auch der Hausbesitzer die Treppen herunter gestürmt und untersagte die Fortsetzung dieser Musik. Der Kapitän müsse aufhören, die Mietsgäste hätten sich beklagt.

„Na, das brauchen Sie sich weiter nicht zu Herzen zu nehmen," meinte der Kapitän seelenruhig, und machte eine kleine Pause, um dem Hauswirt väterlich auf die Schulter zu klopfen. „Schicken Sie sie man zu mir. Ich will die Sauerpötte wohl kurieren."

„Aber Herr Kapitän, das ganze Haus wird durch ein derartiges Unwesen skandaliert. Ich bitte Sie dringend . . ."

„Unwesen? Dies ist kein Unwesen, dies ist 'ne Strafe. Das verdammte Weibsbild da oben in der ersten Etage hat ihren leiblichen Sohn — Sie wissen wohl, Oskar — ins Ohr geknissen, bloß weil der Junge die Mütz' abnehmen wollte, als er mich zu sehen gekriegt hat. Soll man sein Kind ins Ohr kneifen, bloß weil es höflich ist? Aber ich will sie wohl Moritzen lernen." Und das Konzert begann von neuem.

„Herr Kapitän, ich verbitte mir . . ."

„Schnack! Quatschen Sie doch keinen Unsinn! Oder finden Sie vielleicht, daß einer Kinder ungerecht behandeln soll?"

„Zum letztenmal, Herr Kapitän . . ."

„Seien Sie man still. Sie machen sonst mehr Spektakel als ich."

„Ich gehe gleich auf die Straße und hole mir einen Polizisten."

„Warum nicht lieber gleich zwei? Das langt doch besser. Das Unglück ist bloß, daß die alle zusammen mit mir halten und sich wohl den Deuwel um Ihren Dreck kümmern."

(Fortsetzung folgt.)

Bei der nun vorzunehmenden Statutenänderung ist es möglich, diesen unwürdigen Zustand, wenn auch nicht zu beseitigen, so doch zu mildern.

Nach § 1338 der Reichsversicherungsordnung muß das Statut bestimmen, für welche Gegenstände im Vorstande der Versicherungsanstalten die Mitwirkung der Vertreter der Arbeitgeber und Versicherten erforderlich ist.

Hier ist dergestalt einzusetzen, als man diese Gegenstände gegenüber den jetzigen Bestimmungen wesentlich erweitert.

Die Statuten werden vom Ausschuß beschlossen, ebenso die Abänderungen. In beiden Fällen ist in der Regel eine Zweidrittelmehrheit erforderlich, die nur mit Hilfe der Arbeitgebervertreter erreicht werden kann. Auf jeden Fall muß der Versuch in allen Versicherungsanstalten gemacht werden. Dringen wir damit nicht durch, so lehnen wir jede Verantwortung für die Verwaltung und ihre Entschließungen ab und richten auch unser Verhalten entsprechend ein.

Die Mitglieder in den Vorständen und Ausschüssen mögen sich über die Frage umgehend verständigen. Eile tut not!

Arbeiterschutz bei der bayerischen Eisenbahnverwaltung. In einen eigenartigen Konflikt mit der bayerischen Eisenbahnverwaltung ist zurzeit die Südwestdeutsche Holzberufsgenossenschaft geraten. Die Langholzwagen der bayerischen Eisenbahnen sind, wie dies übrigens auch bei einem erheblichen Teile der Wagen der preußischen Eisenbahnverwaltung der Fall ist, mit sogenannten Steckrungen ausgerüstet. Diese sind eine für die Entlader der Wagen sehr lebensgefährliche Einrichtung. Die Berufsgenossenschaft ist deshalb wiederholt vorstellig geworden, hat aber nur erreicht, daß trotz der geringen Kosten, die eine Änderung verursachen würde, nur zugesagt wurde, die neu zu beschaffenden Wagen mit Klapprungen auszurüsten. Gegen diesen Entscheid nahm die Berufsgenossenschaft, nachdem sie bei der Eisenbahnverwaltung wiederholt erfolglos vorstellig geworden war, auf ihrem Genossenschaftstage in folgender Resolution Stellung: „In Erwägung, daß die bayerischen Langholzwagen mit Steckrungen bei der Entladung eine ständige Gefahr für das Leben und die Gesundheit der damit beschäftigten Personen bieten und durch das auch sehr zeitraubende Öffnen der Wagen ständig eine nicht geringe wirtschaftliche Schädigung der Holzbezieher verursachen — in fernerer Erwägung, daß ein zweckmäßiges, preiswertes Ersatzmittel in den Klapp- oder Gelenkrungen besteht, ersucht die Genossenschaftsversammlung den Genossenschaftsvorstand, alle geeigneten Schritte zu unternehmen, um dieses lebensgefährliche Betriebshindernis mit tunlichster Beschleunigung aus dem Verkehr zu beseitigen. Die Versammlung erklärt ferner, daß sie auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen die beteiligten Bahnverwaltungen im Wege der Regreßnahme für alle Aufwendungen verantwortlich machen wird, welche der Südwestdeutschen Holzberufsgenossenschaft für die infolge des veralteten Steckrungensystems an Langholzwagen etwa noch vorkommenden Unfälle entstehen." Da auch dieser energische Protest nichts nutzte, hat jetzt die Berufsgenossenschaft ihre Mitglieder angewiesen, Ladungen, die auf Wagen mit Steckrungen kommen, zurückzuweisen. In der Tat ein eigenartiges Bild: ein Staatsbetrieb muß durch Drohungen, daß man ihn für evtl. Schaden verantwortlich mache, dazu angehalten werden, gesetzliche Arbeiterschutzmaßnahmen in Anwendung zu bringen.

Aus dem Gerichtssaal.

Die Lichtenrader Bombenaffäre beschäftigte am 24. November die Strafkammer des Landgerichts II in Berlin. Angeklagt sind der Schuhmacher Kempen und dessen Ehefrau wegen versuchter Erpressung durch anonyme Briefe und gleichzeitig wegen Bedrohung mit dem Verbrechen, in diesen Briefen Ende Juni und Anfang Juli 1910 den Eigentümer Otto Kraatz in Lichtenrade unter wiederholten Drohungen aufgefordert zu haben, in einer Blechbüchse an einer näher bezeichneten Stelle, die der Briefschreiber beobachten könne, 3000 Mk. niederzulegen. Als Kraatz aus Neugierde die dort vergrabene Blechbüchse aufhob, erfolgte eine Explosion, durch die er verletzt wurde. Als vermeintliche Täter wurden zunächst die Brüder Rademeyer verhaftet, bis sich ihre Unschuld herausstellte. Kempen wurde zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt; seine Ehefrau wurde freigesprochen.

Ein entsetzliches Urteil. Am 9. Oktober schreckte Feuerlärm die Bewohner eines Dorfes der Chemnitzer Umgebung. Der Gasthof stand in Flammen. Das Feuer griff mit rasender Schnelligkeit um sich und äscherte den Gasthof mit dem Tanzsaal ein. Außerdem verbrannten etwa 350 Zentner Heu und 12 bis 15 Zentner Hafer. Der Besitzer ist durch den Brand um über 19 000 Mk. geschädigt worden. Es stellte sich bald heraus, daß der Brand angelegt war. Der Brandstifter war ein dreizehn Jahre alter Schulknabe, der als Kuhjunge seit März 1911 bei dem Gasthofbesitzer tätig war. Der Junge war geständig; er wurde in Untersuchungshaft genommen. Er ist 1898 in einem Dorfe bei Komotau in Böhmen geboren und hat nur eine mangelhafte Erziehung genossen. Dann kam er zu fremden Leuten, wo er sein Brot verdienen mußte. In der Hauptverhandlung wiederholte er sein Geständnis. Nach dem Grund gefragt, der ihn zu der Brandstiftung veranlaßt habe, antwortete er, daß er es aus Ärger getan habe darüber, daß ihn sein Arbeitgeber gezüchtigt habe. Diebstähle, die ihm die Anklage noch zur Last legte, hatte er ebenfalls im Gasthof begangen und dadurch einen Händler und einen Maurer, die dort verkehrten, geschädigt. Das Gericht war der Überzeugung, daß der Junge die Erkenntnis der Strafbarkeit seiner Handlungen besessen habe. Es verurteilte ihn zu drei Jahren und drei Wochen Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Ein schweres Brandunglück hat sich in Berlin in der Liebigstraße zugetragen, wobei ein zweieinhalbjähriges Mädchen verbrannte und ein halbjähriges Kind lebensgefährliche Verletzungen davontrug. Die beiden Kinder waren von ihrer Mutter, einer Frau Ritter, allein in der Wohnung zurückgelassen worden, und zwar in einem Wäschekorb, der neben den Herd gerückt war. Aus dem Herde fielen einige Funken auf den Korb und setzten ihn in Brand.

Geschlechtskrankheiten und Lustbarkeitssteuer. Wie reimt sich das zusammen? wird jedermann fragen. Nun, das Breslauer Magistrats-Bureau für Lustbarkeitssteuer weiß es, denn es hat die Eintrittsgelder für die Ausstellung zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten mit der Billettsteuer belegt, obwohl der § 4 der Steuerordnung alle Veranstaltungen von Lustbarkeitssteuer befreit, bei denen ein höheres wissenschaftliches Interesse obwaltet.

Wieder ein Flieger abgestürzt. Am Sonnabend vormittag unternahm der zum Offizierfliegerkursus nach dem Truppenübungsplatz Döberitz kommandierte Leutnant Freiherr von Freytag-Loringhoven vom Feldartillerie-Regiment Nr. 55 einen Aufstieg zu größeren Höhen. Es herrschte starker böiger Wind, welcher eine Geschwindigkeit von zehn Sekundenmetern erreichte. Nach mehr als einstündiger Fahrt ging Loringhoven aus einer Höhe von etwa 200 Metern nach abgestelltem Motor im Gleitfluge nieder. Etwa 50 Meter hoch wurde der Apparat von einer Boe seitlich getroffen und stürzte zur Erde. Der Offizier kam unter den Apparat zu liegen und scheint sofort tot gewesen zu sein. Man fand ihn mit gebrochenen Füßen und schweren Verletzungen am Kopfe auf. Auch scheint die Wirbelsäule verletzt worden zu sein. Loringhoven war, wie amtlich mitgeteilt wird, zum Wiederholungskursus kommandiert, nachdem er im Frühjahr sein Piloten-Examen abgelegt hatte. Er galt als einer der besten Piloten und hat ungefähr 150 Aufstiege unternommen.

Eine Reichsehrung Kleists. Am hundertjährigen Todestage Heinrich v. Kleist hat auch der Staatssekretär des Innern, Staatsminister Delbrück, einen Kranz am Grabe des unglücklichen Dichters niedergelegt. Diese Ehrung erfolgte nach einer Meldung der „Deutschen Tagesztg." namens des Reiches, das vor einigen Jahren das Grab Kleists in seine Obhut genommen hat.

Potemkinsche Dörfer. Vor einigen Tagen besuchten die sächsischen Prinzen nebst Gefolge die Siemenssche Glasfabrik in Dresden. Schon einige Tage zuvor wurde alles sauber hergerichtet, es wurde gekehrt, Sand gestreut und auch über einen Graben eine Brücke gezimmert. Den Ofenbedienungsmannschaften wurde befohlen, daß sie sich die Haare schneiden und rasieren lassen sollten. Besserer sauberer Anzug sei anzuziehen. Diejenigen nun, deren Arbeitsanzug etwas defekt war, erhielten eine neue Bluse resp. Hose aus dem Fabrikkonsum, allerdings mußten sie am Sonnabend dafür bezahlen. Den Arbeitsfrauen aber, die täglich 10¼ Stunden lang die schweren Karren mit Flaschen durch den Schmutz ziehen müssen, wurde bedeutet, sich zu sputen, denn nachmittags kämen die Herrschaften und da müßten die Frauen zu Hause bleiben, bekämen aber den halben Tag bezahlt. Wie oft hat sich die Entrüstung des passierenden Publikums in drastischen Ausdrücken Luft gemacht, wenn die Arbeit, die einen ganzen Mann erfordert, von Frauen ausgeführt wird. Allerdings die hohen Herrschaften durften so etwas nicht schauen, sonst würde das Renommee der Firma leiden. Nachher wird die Ausbeutung wieder munter fortgesetzt.

Wie die Hetze gegen die Sozialdemokratie betrieben wird, illustriert der Inhalt eines Sprechsaalartikels im „Ravensberger" und eines im „Stift Quernheim (Kreis Herford) zur Verbreitung gelangten Flugblattes. Das Machwerk lautet:

„Aufklärung
an alle bürgerlichen Einwohner von
Stift Quernheim und Umgegend.

Seitens der „Sozialdemokratischen Partei" wird beabsichtigt, hier einen Konsumverein zu gründen.

Zu diesem Zweck agitieren Mitglieder des sozialdemokratischen Verbandes in unserer Gemeinde, indem sie die Einwohner zu überreden versuchen, sich durch Unterschrift zu verpflichten, diesem Konsumverein beizutreten.

Wir machen hiermit ausdrücklich darauf aufmerksam, daß ein Beitritt zu diesem Konsumverein eine direkte Unterstützung der sozialdemokratischen Partei ist, zumal es den Sozialdemokraten hauptsächlich darauf ankommt, hier festen Fuß zu fassen und ein Versammlungslokal zu bekommen. Bei dem Konsumvereinshalter sollen dann alle Versammlungen der Sozialdemokraten stattfinden.

Pflicht aller bürgerlichen Einwohner ist es, sich dieser Sache fernzuhalten.

Stift Quernheim, 17. November 1911.

Die Vorstände der Ortsvereine der
Konservativen, Christlich-sozialen und
Liberalen Partei."

Weil die Arbeiter vernünftig geworden sind, ihre wirtschaftliche Kraft als Konsumenten nun endlich anzuwenden, um sich dadurch gegen die Übervorteilung der Händler zu schützen und durch gemeinsamen Warenbezug und Umsatz ihre Existenz zu verbessern, schreien die Gegner Zeter und Mordio! Auf die Toleranz der Konservativen, Christlich-Sozialen und Liberalen werfen die wiedergegebenen Ausführungen ein besonders eigentümliches Licht, denn sie geben zu, daß sie es waren, die den Arbeitern das Abhalten von Versammlungen bisher erschwert haben und sie befürchten, daß, wenn sozialdemokratische Versammlungen hier abgehalten werden, ihre Position noch mehr erschüttert wird. Nette Überzeugungstreue, die so zum Ausdruck gebracht wird. Und diese Leute schreien über angeblichen Terrorismus der Sozialdemokratie!

Fürstliche Bezahlung. In der Novembernummer des „Kommunalblattes für Ehrenbeamte" findet sich folgendes Inserat:

Bureaugehilfe zur Bearbeitung von Zuwachssteuersachen und Erledigung von Kanzleiarbeiten für sofort gesucht. Gehalt einstweilen 50—60 Mark monatlich. Berncastel-Cues, den 19. 10. 1911. Der Kreisausschuß. Dr. von Nasse, königl. Landrat.

Da sich das Angebot im „Kommunalblatt für Ehrenbeamte befindet, wird offenbar auf einen fettleibigen Bürgersmann spekuliert, um diesem dadurch die Kosten für eine Entfettungskur zu ersparen. Das würde bei der glänzenden Bezahlung zweifellos erreicht werden. Oder sollte wirklich ein preußischer Landrat der Meinung sein, daß ein Gehalt von 50 Mark pro Monat für einen Bureaugehilfen, der zudem noch Spezialkenntnisse besitzen muß, auskömmlich ist?

Telegraphische Verbindung mit der Insel Spitzbergen. Die Insel Spitzbergen konnte in der Nacht zum 24. d. M. zum erstenmal auf telegraphischem Wege mit der Welt in Verbindung treten. Der Generaldirektor der norwegischen Telegraphen empfing Freitag früh die erste Depesche, die um 1 Uhr 45 Minuten morgens über die provisorische Funkenstation Ingoe, Norwegen, abgesandt und von dort weitertelegraphiert worden war. Das Telegramm besagte, der Betrieb könne jetzt jederzeit eröffnet werden. Alle auf Spitzbergen Anwesenden seien bei bester Gesundheit. Das Leben sei trotz der Finsternis und der Kälte sehr gemütlich.

Explosion in einer Badeanstalt. Sonnabend nachmittag erfolgte in der Volksbadeanstalt in der Antonitterstraße in Köln eine schwere Explosion. Im Kesselhaus der elektrischen Lichtzentrale explodierte ein Rohr der Dampfzuleitung. Der Heizer wurde sofort getötet, während der Maschinist lebensgefährliche Verletzungen davontrug. Die Ursache der Explosion ist noch nicht ermittelt.

Der Diener Christi mit dem Revolver. Aus Aschaffenburg wird der „Frankf. Kl. Presse" berichtet: Ein recht eigentümlicher Herr scheint der Pfarrer Haas von Obernau zu sein. Als abends 7 Uhr eine Anzahl Mädchen lachend und kichernd die Straße gegen Obernau ging, kam ihnen in der Nähe des alten Wasserwerks der Pfarrer entgegen und feuerte gegen sie einen Schuß ab! Die Mädchen verständigten sofort im Wasserwerk telephonisch die Polizei. Ehe der Pfarrer die Stadt betreten hatte, wurde er von der Polizei gestellt und ihm der Revolver abgenommen. Zu seiner Verteidigung gab der Pfarrer an, er habe sich über das Lachen der Mädchen geärgert und habe sie nur schrecken wollen. Die Sache wird noch ein gerichtliches Nachspiel haben.

Ein Klassenurteil aufgehoben. Unsere Leser werden sich erinnern, daß Anfang Juli d. J. in Detmold der Genosse Bildhauer Maurer zu einer zweijährigen Zuchthausstrafe wegen angeblichen Meineides verurteilt wurde. Selbst bürgerliche Blätter kritisierten dieses Urteil auf das schärfste. Nun hat das Reichsgericht auf eingelegte Revision das Urteil aufgehoben und die Sache zur nochmaligen Verhandlung nach Detmold zurückverwiesen. Hoffentlich wird jetzt eine andere Entscheidung gefällt.

Ein aufsehenerregender Diebstahl. Aus dem Dom zu Xanten wurden zwei außerordentlich wertvolle Gobelins aus dem Jahre 1574 gestohlen. Der eine stellt Esther vor Ahasver, der andere David und Abigail dar. Die Diebe hatten sich in die Kirche einschließen lassen, haben sodann das Portal erbrochen und sind geflohen.

Der Brand in Liverpool. Unter den Trümmern der abgebrannten Ölkuchenfabrik in Liverpool sind noch acht bis zur Unkenntlichkeit verbrannte Menschen gefunden worden. Damit erhöht sich die Zahl der Toten auf einundzwanzig.

Riesen-Brände. Sonnabend nachmittag ist in dem Schachtturm der Loekkengruben in Meldalen Feuer ausgebrochen, das mit rasender Schnelligkeit auf die Wäschereigebäude übergriff. Diese sowie der Turm sind vollständig niedergebrannt. Der Materialschaden wird auf ein bis zwei Millionen Kronen geschätzt. — Nachts ist die Fabrik der Wollwarenindustrie-Gesellschaft Beran Söhne in Brünn vollständig niedergebrannt. Der Schaden wird auf drei Millionen Kronen geschätzt. Acht Feuerwehrleute sind leicht verletzt worden. — Einer Feuersbrunst in Visoko sind über vierhundert Häuser zum Opfer gefallen. Die Moschee ist eingeäschert worden, wobei eine mohammedanische Frau verbrannt ist und mehrere Personen verletzt worden sind.

Bergmannslos. In der Grafschaft Stafford (England) sind bei einer Explosion in dem Jamage-Kohlenbergwerk sechs Bergleute getötet und fünf verletzt worden.

Pariser Sittenskandal. Der Herausgeber der bürgerlich-radikalen Zeitung „Lanterne", Flachon, gegen den, wie wir berichteten, ein Haftbefehl wegen Sittenverbrechens erlassen worden war, hat sich dem Untersuchungsrichter selbst gestellt. Die aufsehenerregende Affäre nimmt im übrigen einen immer größeren Umfang an. Es handelt sich um eine weitverzweigte Organisation zur Prostitution von Knaben und halbwüchsigen Mädchen. Bisher sind acht Kupplerinnen und Kuppler festgenommen, die Zahl der Opfer, die zum Teil von ihren eigenen Eltern zahlungsfähigen Lüstlingen ausgeliefert wurden, wird jetzt schon mit 300 beziffert. Die „Kundschaft" wurde von den „Unternehmern" durch Zeitungsannoncen, die „Kunstgegenstände" und dergleichen anboten, herangezogen. Die Polizei will, wie es heißt, auch den Kunden zu Leibe gehen. Herr Flachon war einer der bekanntesten Pariser Persönlichkeiten. Er war Mittelsmann des „Credit Lyonnais" bei der Aufteilung der Trinkgelder anläßlich der letzten russischen Anleihe. Einen Teil dieses aus dem journalistischen Prostitutionsgeschäft gezogenen Profits hat er also in den Betrieben abscheulichster sexueller Prostitution angelegt. Da die „Lanterne" die Gewohnheit hatte, jeden von einem Geistlichen begangenen Fehltritt der Öffentlichkeit zu enthüllen, so wird die klerikale Presse nicht verfehlen, ihrerseits das Vergehen Flachons auszudeuten.

Tragikomisches vom letzten Erdbeben. Die „Kölnische Volkszeitung" schreibt: Bei Sinspelt in der Eifel war's. Zwei Wanderer sieht man die Straße ziehen. Sie nähern sich einander, sehen sich aber nicht wegen der herrschenden Dunkelheit. Da sind sie beieinander — da auf einmal der Erdstoß. Der eine verliert etwas das Gleichgewicht und stößt auf den anderen. Der meint, er werde angefallen, und schlägt tapfer um sich; der erste glaubt nun dasselbe und schlägt nicht weniger tapfer drauflos, und so entsteht eine regelrechte Keilerei. Das ist die Komik. Wie die Fama munkelt, soll die Sache noch ein gerichtliches Nachspiel haben. Das wäre die Tragik. Hoffentlich versöhnen sich die beiden, wenn sie hören, wer der eigentliche Übeltäter war.

Ein Priester als Mörder. Am 21. d. Mts. hat in Avellino ein Prozeß gegen den Priester Vincenzo Diaferia begonnen, der beschuldigt ist, seine Schwägerin ermordet zu haben. Vor ungefähr vier Jahren hat der Priester die Ehe seines jüngeren Bruders mit einer Landarbeitertochter begünstigt und zustande gebracht trotz des Widerspruchs der Eltern, die gewünscht hatten, daß ihr Sohn ein Mädchen seines Standes heirate. Gleich nach der Ehe begann der Priester der jungen Frau nachzustellen. Er schlug ihr auch vor, mit ihm nach Amerika zu fliehen. Als die junge Frau davon nichts wissen wollte, erschoß sie der Geistliche nach einem kurzen Streit im Hause ihrer Eltern. Nach neuntägigem Leiden starb das Opfer, das noch auf dem Totenbett versicherte, nie geschlechtliche Beziehungen zu ihrem Schwager unterhalten zu haben. Die Mutter der Ermordeten tritt als Zivilklägerin auf, wovon der Ehegatte aus Rücksicht auf seinen verbrecherischen Bruder abgesehen hat.

Theater und Musik.

Neues Stadttheater. „Tosca", Musikdrama in drei Aufzügen von Puccini. Es ist eine greuliche Mordgeschichte, die den Text dieses Musikdramas bildet. Der Maler Caravadossi, der Geliebte der Sängerin Floria Tosca ist dem Staatsgefangenen Angelotti bei dessen Flucht behilflich. Baron Scarpia, der blutgierige Polizeigewaltige Roms — dort spielt die Geschichte — benutzt eine eifersüchtige Regung Toscas, um dem Flüchtigen auf die Spur zu kommen. Seine Häscher ergreifen zwar nicht Angelotti, dafür aber den Maler Caravadossi, der im Hause des Scarpia blutig gefoltert wird. Als Tosca den furchtbaren Schrei des Gemarterten hört, verrät sie das Versteck des Flüchtigen. Blutüberströmt wird der Maler in das Zimmer gebracht, wo er dann erfährt, daß Tosca das Geheimnis preisgegeben hat. In seinem grenzenlosen Schmerz und seiner Wut stößt Cavaradossi heftige Verwünschungen aus, die Scarpia veranlassen, gegen ihn das Todesurteil auszusprechen. Die Tosca versucht den ebenso lüsternen wie brutalen Polizeihäuptling umzustimmen. Dieser erklärt sich bereit, nur eine Scheinhinrichtung an dem Maler vornehmen zu lassen, wenn Tosca ihm zu Willen ist. Scheinbar geht die Sängerin darauf ein, erbittet für sich und ihren Geliebten einen Paß, um aus dem Lande entfliehen zu können und ersticht Scarpia, als dieser sie mit dem Paß in der Hand umarmen will. Nachdem sie das Papier an sich genommen und zu Häupten des Ermordeten feierlich zwei Kerzen angezündet hat, verläßt Tosca das Zimmer, um Cavaradossi die Freiheit zu bringen. Sie teilt ihm mit, daß es sich nur um eine Scheinhinrichtung handelt und bittet ihn, dabei ernst zu bleiben und auch ordentlich hinzufallen. Die Schüsse

knattern. Als Tosca, nachdem die Soldaten den Richtplatz verlassen haben, mit dem Geliebten fliehen will, findet sie nur dessen entseelten Körper. Scarpia hat sie betrogen und den Maler wirklich erschießen lassen. Mittlerweile ist die Ermordung Scarpias entdeckt worden, und in dem Augenblick, da man Tosca verhaften will, setzt sie selbst ihrem Leben durch einen Sprung von den Zinnen der Engelsburg ein Ziel. Angelotti hat sich den Häschern gleichfalls durch Selbstmord entzogen.

So in kurzen Worten die Handlung. Es ist nicht leicht möglich, in drei kurzen Akten eine größere Fülle von blutigen Taten zu häufen. Tragisch wirkt diese Mordgeschichte weniger als abstoßend. Dennoch fesselt sie. Die Musik, welche Puccini dazu geschrieben hat, schwelgt in üppiger Farbenpracht und umhüllt die Greueltaten auf der Bühne mit dem Schleier berückenden Wohlklanges. Dem Orchester wie den Sängern sind sehr dankbare Aufgaben geschaffen worden. Wie diese bei der gestrigen Erstaufführung von allen Beteiligten gelöst wurden, verdient höchstes Lob.

Die Tosca hatte in Frl. Widhalm eine stimmlich wie darstellerisch glänzende Vertreterin. Den schuftigen Scarpia gab Herr Langefeld außerordentlich wirkungsvoll. Eine sehr tüchtige Leistung bot ferner Herr Kollwitz als Caravadossi. Die kleineren Partien waren bei den Herren v. Schenk und Fabian bestens aufgehoben. Herr Oberregisseur Beyer hatte das Musikdrama in vortrefflicher Weise inszeniert. Das Orchester bot unter der temperamentvollen Leitung Dr. Hartzems Ausgezeichnetes. Nichtendenwollender Beifall lohnte am Schluß alle Mitwirkenden.

P. L.

Genossenschaftsbewegung.

Woran leidet der Mittelstand? Im „Handelsstand“, dem Organ des Vereins für Handelskommis von 1858, finden wir folgende Ausführungen:

„Woran leidet eigentlich der Mittelstand in erster Linie? Doch unbestrittenermaßen an einer ganz gewaltigen Überfüllung insbesondere daran, daß fortgesetzt eine große Anzahl kleiner Geschäfte gegründet wird, deren Inhaber weder zureichendes Kapital noch genügend praktische Erfahrung besitzen oder gar Frauen sind, deren Männer anderweitig verdienen, und die nur mit Hilfe eines kleinen Ladens das Einkommen der Familie um ein geringes erhöhen möchten ... Sind das etwa Verhältnisse, die dem Mittelstand erwünscht sein können, demselben Mittelstande, der doch ein Interesse daran hat, kaufkräftige Konsumenten zu haben, und der doch heute schon oft genug darunter seufzt, daß er an Privatleute Gegenstände selbst des täglichen Bedarfs auf Borg liefern muß, ohne daß er in allen Fällen zu seinem Gelde kommt?“

Von sachkundiger Seite wird hier zugegeben, daß der Kleinhandel unter Überfüllung leidet. Das ist nichts Neues; im Gegenteil, seit langem wird das von einem objektiven Beobachter erklärt. Es ist jedoch interessant zu sehen, daß aus den Handelskreisen selbst diese allgemeine Auffassung bestätigt wird. Interessant ist noch der zweite Passus. Dort wird klar und deutlich erklärt, daß der Mittelstand ein Interesse an kaufkräftigen Konsumenten hat. Nun wird bekanntlich durch die **Konsumvereine** die Kaufkraft der breiten Massen außerordentlich gestärkt, so daß der Mittelstand als Ganzes von den Konsumvereinen Vorteil ha[t], während nur einzelne wenige durch sie benachteiligt werde[n]. Hier kann man so recht sehen, wie töricht die von den a[n]geblichen Vertretern des Mittelstandes inszenierte Konsu[m]vereinshetze ist.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 25. Novbr.

Bauern-Butter Pfd. 1,40—0,00 Mk., Meierei-Butt[er] Pfd. 1,55—1,60, Hasen 3—3,50 Mk., Enten 3,00—3,50 M[k]., Hühner 1,60—2,00 Mk., Küken Stück 1,60—2,00 Mk., Taub[en] Stück 0,55—0,65 Pf., Gänse Pfd. 0,76—0,82 Mk., Flickga[ns] 2 Mk., Schinken Pfd. 1,10—1,20 Mk., Schweinskopf Pf[d]. 55—60 Pfg., Wurst Pfd. 1,20—1,40, Eier Stück 11—13 Pf[g]., Heringe genüg., Dorsche genüg., Süßwasserfische genü[g]., Karpfen 1,10—1,20 Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1,00—2,00 M[k]., Schleie 1,40—1,60 Mk., Brachsen 60—— Pf., Hechte Pf[d]. 70—80 Pf., Barsche Pfd. 00—70 Pfg., Aal Pfd. 0,70—1,00 M[k]., Karautschen Pfd. 80 Pfg., Gemüse genüg. Blumenko[hl] d. Kopf 0,20—0,50 Mk., Kohl 100 Pfd. — Mk., Gurken 100 Pfd. — Mk., Zwiebeln, hiesige, Pfd. — Mk., Aepfe[l] verschiedene pr. 100 Pfd. — — Mk., Pflaumen, pr. 100 Pf[d]. Mk., Kirschen Pfd — Pfg. Kartoffeln neue 10 Pf[d]. 50—70 Pf., Aland Pfd. — Pfg.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. C[o]. Sämtlich in Lübeck.

Ein gutes Rezept gegen die Teuerung

ist die Verwendung wirklich feinster Margarine als Ersatz für die teuere Naturbutter. Anerkannt vorzüglich ist die überall beliebte Qualitäts-Margarine

Siegerin

Für Tafel und Küche das Allerfeinste in jeder Verwendungsart!

Alleinige Fabrikanten: **A. L. Mohr**, G. m. b. H., Altona-**Bahrenfeld.**

Kauft Eure Schuhwaren im Partieschuhwarengeschäft vo[n] **A. Greve, Fackenburger Allee 74.**

HANSA THEATER

Täglich:

De Bière

(Der Geheimnisvolle)

und

das große Programm.

Vorverkauf bei Sager.

Vorzugskarten ungültig.

Donnerstag morgen entschlief sanft nach kurzem schweren Leiden unser lieber Sohn und Bruder

Gustav

im Alter von 5½ Jahren. Tief betrauert von seinem Vater, Mutter und Geschwister.

F. Demuth, Frau und Kinder.
Seeretz, 23. November 1911.

Für die mir beim Hinscheiden meines lieben Mannes erwiesene Teilnahme und vielen Kranzspenden, insbesondere dem Transportarbeiterverbande und dem Sozialdemokratischen Verein sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank.

Catharina Bahr, geb. Haack.

Zu sofort oder 1. Januar eine freundl. **Zwei-Stuben-Wohnung** zu vermieten. Preis 170 Mk. Näheres Lohmühle 1, I.

Junger Mann sucht **Beschäftigung** in schriftl. Arbeiten. Angeb. unter **J W** an die Expedition dies. Blattes.

Billig zu verkaufen guterhaltene **Märch.- u. Geschichtenbüch.** Georgstraße 15a, I.

Zu verkauf. eine Zugbank. Reiferstraße 10c, pt.

Jg. Dobermann (Hund), ... bruch, Sonnt. ab. in der Fackenburger Allee entl. Um Rückgabe od. Benachrichtigung bittet **Karl Häuer,** früh. Güterabfertig. beim alten Bahnhof.

Damenhüte werden schick u. billig garniert u. aufgearb. Auch zum **Brautkränze** binden empfiehlt sich **Anny Ehlers,** Reiferstraße 34, I.

E. Boy, Königstr. 61. F. 1811. Markthallst. 46. Mittwoch frisch eintreffend Hamburger Stint, 2 Pfd. nur 25 Pfg.

Zu kaufen gesucht **ein guterhalt. großer Puppenwagen.** Offerten unter **E P** an die Expedition d. Bl.

Ein guterhaltenes **Fahrrad** zu verkaufen. **Neue Mäntel billig.** Kottwitzstraße 8, II.

Futterkartoffeln empfehlen ab Lager Ztr. **2.40 M.** **Spethmann & Fischer** Beckergrube 59. Telephon 102.

Neues Stadttheater.

Dienstag, 28. Nov. Abds. 7½ Uhr. Voll-Abonn. 64. Dienstag-Ab. 1[…]

Aida.

Große Oper von G. Verdi.

Mittwoch, 29. Nov. Abds. 8 Uhr.

Bei kleinen Preisen! Glaube und Heimat.

Schauspiel von Schönherr.

Donnerstag, 30. Nov. 7½ Uhr. **Erhöhte Preise! Erstes Gastspiel der Kgl. Schwed. Kammersängerin Mme. Sigrid Arnoldson. Mignon.**

Oper von Ambroise Thomas.

„Siegerin“ „Palmato“ „Mohra“

Erscheint dreimal wöchentlich — **Bezugsquellen-Verzeichnis** — Den Lesern bei Einkäufen auf's beste empfohlen

Arb.- u. Berufs-Kl. J. H. Pein, am Markt. Rudolph Karstadt, Eutin. K. Quitzau, Schwartau, Markt 14.

Art. z. Krankenpfl. F. W. Heyde, Königstr. 38.

Bäckereien Paul Burmester, Lübeck, Lg. Lohbg. 48. Dampf-B. u. Kondit. J. Eixmann, Fischergrube 47. H. Jargstorf, Warendorpstr. 36. R. Kasch, Fleischhauerstr. 52. Fein-, Weiß- u. Grobbäckerei. Wilh. Krahn, Fackenb. Allee 57a. Ad. Hinzelmann, Schlutup, Wesloerstr. 23. Feines Schwarz- u. Weißbrot. B. Plath, Schlutup, Lübeckerstr. 3. W. Steinhoff, Travemünde.

Beerd. u. Sarg-Mag. Central-Beerdigungsinstitut A. Brodersen, Lagerstr. 7. Tel. 1090. H. Borenburg, Paulstr. 16. Särge in allen Preislagen. C. Thiessen & Sohn, Wahmstr. 79. Übern. ganzer Beerd. Eigene Leichen- u. Transportwagen. C. Veit, Lübeck, Schwart. Allee 193. Lager fertiger Särge. H. Krüger, Rensefeld. Gr. Lager in Holz- und Metallsärgen.

Besohlanstalten H. Frank, Gr. Gröpelgrube 14. „Hansa“ J. Dettmann, Beckergrube 51. J. Lohbeck, Warendorpstr. 20. Fünfhausen 7.

Brauereien Elbschloss, M. Hofmann, Hansastr. 75. Kieler Schloßbräu, H. A. Wulff, Untertrave 96. Fernspr. 1274. Trinkt Lübecker Vereinsbräu. F. Meiermüller Nachf., Schwartauer Allee No. 3b. Braunbier in Gebinden u. Flaschen. Franz Langloh, Schlutuper ff. Braunbier.

Brennmaterialien H. Schütt, Augustenstr. 14/14a. L. Wullbrandt, Rosengarten 10.

Butter-, Käsehdlgn. Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8. H. Philipp, Fackenb. Allee 90. Tägl. feinste Tafelbutter. W. Rocksien, Hüxstr. 23. J. Semrau, Hüxstr.

Cacao, Chocol., Tee Lina Schwarz, Lübeck, Hüxterd. 12.

Cigarrenhandlgn. A. Burmester, Lübeck, Fackenb. Allee 48. Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8. D. Klecke, Königstr. 64, Ecke Hüxstr. Rob. Kließ, Engelsgrube 80. Paul Markwardt, Seidlitzstr. 18. Cigaretten, Tabake. Jacob Meier, Warendorpstr. 19a. Conrad Rothe, Fleischhauerstr. 15. Paul Thiel, Stavenstr. 8. Wilh. Bäbuk, Eutin, Lübeckerstr. 34.

Dampfwasch-, Plättanst. Groß-Dampfwäscherei „Vorwerk“, Wäsche-Verleih-Institut. T. 1623. Spezialität: Haus- u. Fein-Wäsche. Hansa, W. Röper, Friedenstr. 60. Fernruf: 2274. W. Krüger, Waschanstalt, Petzerstr. 1c.

Drogerien W. Hohenschild, Marlist. 42c. T. 736. Aug. Prösch, Mühlenstr. 38. Julius Vogt, Germania-Drogerie, Hüxstr., Ecke Königstr.

Fahrräder, Nähmasch. H. Benthien, Fackenbg. Allee 53. Deutsches Nähmaschinen-Haus Gustav Kath, Frister & Roßmann-Nähmasch. Franz Busse, Wahmstr. 42. Rich. Israel, Alfstr. 31. Heinr. Körner, Gr. Burgstr. 23. Lübecker Fahrräder. St. Gertrud-Fahrradhaus, Joh. Meier, Arnimstr. 12a. Erstklass. Räder u. Nähmasch. billig. Johs. Meyer, Königstr. 51. Carl Petersen, Malente, Bahnhofst. 26. H. Krohne, Schwartau, Lüb.-St. 71. Rep. Säml. Ersatzt.

Farben u. Lacke J. Becker, Dornestr. 29. W. Hohenschild, Marlistr. 42. F. 736. Ferd. Kayser, Breitestr. 81. Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.

Fleisch- u. Wurstw. Hans Gerds, Elswigstr. 1a. ff. Aufschnitt. Prima Fleisch- und Wurstwaren. Chr. Gipp, Moislinger Allee 4. Gothknecht, Gottlieb, Königstr. 104. Carl Joost, Beckergrube 30. Wurstfabrik. T. 1450. C. Klein, Pfaffenstr. 14. W. Lemcke, An der Mauer 41a. F. Mörck, Kupferschmiedestr. 6/8. Wilh. Pätow, Dankwartsgr. 48. Wurstfabrik mit elektr. Betr. Jul. Schober, Gr. Burgstr. 55. Gust. Zach, Kottwitzstr. 32. E. Köller, Oldesloe, Brunnenstr. 2. Pa. Fleisch- u. Wurstwar.

Friseure, Parfüm. Johs. Kühn, Ratzebg. Allee 42a.

Galant.-, Spielwar. C. Bliesath Wwe. Sandstr. 9.

Handels-Lehranst. Privat-Handels-Institut Herm. Lips, Dankwartsgrube.

Haus- u. Küchenger. Joh. Baade, Lübeck, Fackenbg. Allee 34a. Paul Reher, Tunkenhagen 5. E. Winkelmann Nachf., Eutin. Louis Rathmann, Schwartau.

Herren- u. Knab.-Gard. Joh. Dittmer, Lübeck, Drögest. 12a. Rudolph Karstadt, Eutin.

Hüte und Mützen Adolph Dimpker, Lübeck, Wahmstr. 9. Aug. Trost & Sohn, Holstenstr. 24.

Kino-Salon Biophon-Theater, Breitestr. 52. Vornehmstes am Platze. Vollendetste Vorführ. lebender, singender, sprechender Photogr.

Kolonial-, Fettwar. Fedder J. Behm, Hansastr. 97. Johs. Breede, Dankwartsgr. 37. Reinh. Büsen, Arnimstr. 1a. Heinr. Franck, Wahmstr. 67. Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8. Carl Hudoffsky, Marlistr. 44. D. Lerch, Lg. Lohberg 37. Ernst Lüth, Spillerstr. 5. H. Schütt, Augustenstr. 14/14a. J. Semrau, Hüxstr. H. Lettow, Eutin, Weidestr. 4. Louis Rathmann, Schwartau. J. U. Kröger, Travemünde.

Kurz-, Weiss-, Wollw. O. Sünnenwald, Lindenstr. 39. Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.

Manufakturwaren Johann Dittmer, Drögest. 12a. Paul Remien, Malente, Bahnhofstr. J. Zimmermann, Malente, Bahnhofst. Hamb. Engros-Lager, Schwartau. K. Quitzau, Schwartau, Marktstr. 14.

Möbelmagazine Hintze & Stech, Möbel-Fabrik, Moisling. Allee 60. Detail-Verkauf in der Fabrik. W. Pamperin, Mühlenstr. 47, St. Annenstr. 20. Wohnungseinrichtgn. z. billigen Pr.

Molkereiprodukte Hansa-Meierei, die Amme Lübecks, u. Lieferantin von Milchprodukten aller Art.

Meiereien Meierei Rensefeld, Inh. Paul Rickert. Vorteilhafte Bezugsquelle für Milch und Butter. Meierei Schwartau, Inhaber Philipp Eitel. Tel. 2144. Milch und ff. Molkereiprodukte.

Optik u. Mechanik Carl Volger, Optisches Spezial-Geschäft, 56 Breitestr. 56.

Photogr. Ateliers O. Goetze, Lübeck, Gr. Burgstr. 15. Jul. Pingel, Johannisstr. 15. Samson & Co., Breitestr. 39. Fernspr. 1057.

Billigste Bezugsquelle für Öfen, Herde, Gaskocher, Grudeöfen: Adolf Borgfeldt, Fernruf 672, Mühlenstr. 36 und 40.

Putz u. Modewaren B. Döhrmann, Holstenstr. 18.

Empfehlensw. Restaur. Wacknitz-Strand, Lübeck, Blankst. 33.

Schreibwaren Aug. Burmester, Lübeck, Fackenbg. Allee 48. M. Maxein Wwe., Moislg. Allee 40a. Elsa Paulsen, Mühlenbrücke 2a. Spez.: Briefmarken.

Schuhwaren Rud. Möller, Hartengr. 38. Reparat. Aug. Rostock, Fünfhausen 5. Rudolph Karstadt, Eutin. Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.

Seifen, Toilette-Art. Ludwig Hartwig, Lübeck, Ob. Trave 8.

Stahl-, Eisenwaren Franz Genzmer, Fackenbg. All. 10b. Fernruf 1031. F. Wichmann, Hüxstr. 46. Solinger Stahlwaren.

Tapeten, Linoleum Carl Beuleke, Lübeck, Königstr. 48b. Tapeten-Reste. Fritz Rehm, Beckergrube 20.

Trikot., Strumpfw. E. Ehlert, Lübeck, Breitestr. 15.

Uhren-Repar.-Werkst. Amerikanische, Hüxstr. 71. Fast jede Reparatur nur 1 Mk. 2 Jahre schriftliche Garantie.

Uhren, Goldwaren August Büttner, Uhrmacher, Hüxstr. 32. Willi Westfehling, Holstenstr. 32. H. Nevermann, Schwartau.

Weine, Spirituosen Fr. Geist, Lübeck, Hüxterd. 8. T. 1935. Friedr. Otte, Fischergrube 43, empfiehlt Prima Weine und Spirituosen.

Leser, Leserinnen, Arbeiter, Arbeiterinnen, berücksichtigt obige Firmen!